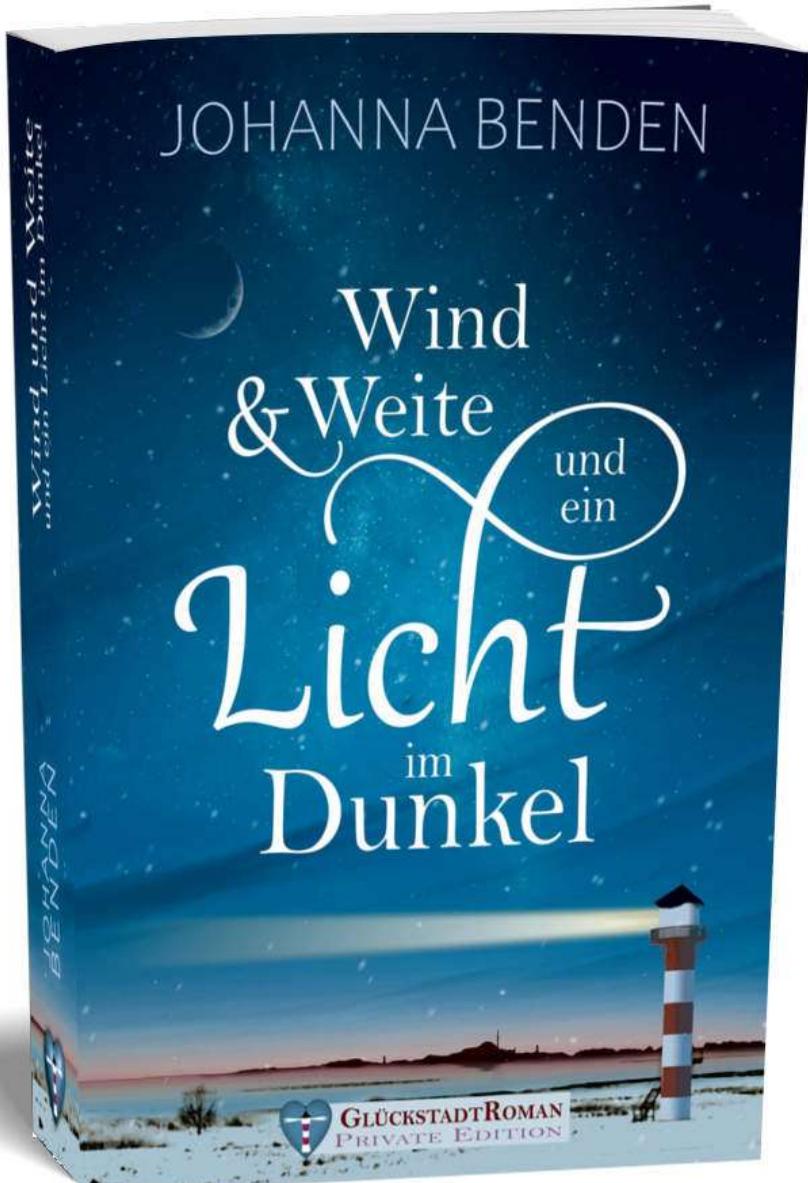


Johanna Benden

Wind und Weite und ein Licht im Dunkel



Liv Fock wird bei einem Verkehrsunfall schwer verletzt. Nach kurzer Zeit ist klar, dass sie sowohl ihre beruflichen Ziele als auch ihre Lieblingshobbys aufgeben muss. Nicht einmal ihren Alltag kann sie allein bewältigen. Alles in allem steckt die junge Frau in einer Situation fest, die sie verzweifeln lässt.

Doch die Reha in der Klinik Leuchtfeuer im malerischen Glückstadt bringt eine Veränderung, denn das Leuchtfeuer ist anders. Das gilt sowohl fürs Gebäude als auch fürs Behandlungskonzept und besonders fürs Personal. Liv bekommt als Hauptbetreuer einen Physiotherapeuten zugeteilt, der von allen nur »Foltermeister« genannt wird. Schnell stellt sie fest, dass Peers Spitzname kein Witz, sondern Programm ist.

Und dann ist da auch noch Uwe, ein Landwirt, der in ähnlicher Weise wie Liv eingeschränkt ist. Trotz seines Handicaps ist dieser Mann eine unerschütterliche Frohnatur und lässt sich von nichts und niemandem aufhalten.

Können Uwes positive Einstellung und der Charme des Foltermeisters dafür sorgen, dass Liv neuen Lebensmut schöpft?

Johanna Benden, 1976 geboren, lebt mit ihrer Familie in Norddeutschland. »Wind und Weite und ein Licht im Dunkel« ist der erste Schicksalsroman der Autorin. Wie bei allen anderen Glückstadt-Romanen spürt man auch bei diesem Einteiler wieder Johannas Liebe zu Land und Leuten sowie zu humorvollen Geschichten.

Weitere Infos zur Autorin gibt es unter: www.johanna-benden.de

JOHANNA BENDEN

Wind
& Weite
und
ein
Licht
im
Dunkel

Leseprobe

Glückstadt-Roman

Kiel-Reihe:

- Nebelsphäre – haltlos (Debütroman) (Teil 1, 2012)
Nebelsphäre – machtlos (Teil 2, 2013)
Nebelsphäre – rastlos (Teil 3, 2014)

Lübeck-Reihe:

- Nebelsphäre – Der Zauber des Phönix (Teil 1, 2016)
Nebelsphäre – Das Licht des Phönix (Teil 2, 2016)
Nebelsphäre – Die Liebe des Phönix (Teil 3, 2017)
Nebelsphäre – Der Zorn des Phönix (Teil 4, 2018)

Hamburg-Reihe:

- Nebelsphäre – Die Seherin der Drachen (Teil 1, 2020)
Nebelsphäre – Gefangen in der Prophezeiung (Teil 2, 2020)

Schatten -Reihe:

- Nebelsphäre – Das Vermächtnis der Drachen (Teil 1, 2022/23)
Nebelsphäre – Der Fluss der Magie (Teil 2, 2023)
Nebelsphäre – Im Netz der Dämonen (Teil 3, 2024)

Glückstadt-Romane:

Annas Geschichte (zwei fantasyfreie Glückstadt-Romane)

Salz im Wind & Splitter im Nebel (2019)

Ein mystischer Roman für die Lütten (ab 10 Jahren)

Der rätselhafte Kompass (2021)

Aus den Fluten der Elbe (zweibändiger Wohlfühl-Krimi)

Eine Schwalbe im Sturm & Das Leuchten der Elbe (2021, 2022)

Wind und Weite und ein Licht im Dunkel (2024)

1. Auflage 2024

Alle Rechte vorbehalten

© 2024 Imke von Drathen

Rolande-Thaumiaux-Str. 15

25348 Glückstadt

E-Mail an: info@johanna-benden.de

Umschlaggestaltung, Buchsatz, Skizzen und Bilder: Imke von Drathen

Autorenfoto auf der Rückseite: Anna Eve Photography

Lektorat: Gabriela Anwander, Niklas de Sousa Norte, Ute Brandt, Elisabeth Schwazer, Melanie

Scharfenberg-Uta, Dagmar, Corinna Kahl

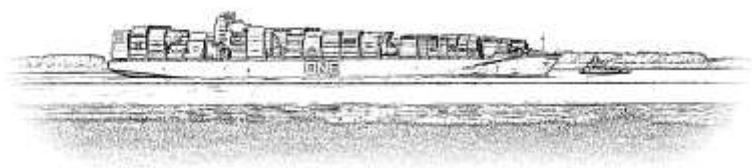
Verlag: Gibt's nicht – wir machen hier alles selbst ☺.



FÜR JUSTUS

DU BIST UNGLAUBLICH!







Vorwort

Moin moin!

November 2024

Herzlich willkommen bei meinem neuen Glückstadt-Roman! Ich freue mich sehr, dass du heute mit von der Partie bist.

Falls dies dein erster Benden ist: So malerisch »Glückstadt« auch klingen mag, die Stadt gibt es wirklich und ich wohne sehr gern hier. Die meisten Beschreibungen und Skizzen – sofern du die private Edition liest – entsprechen der Realität. Ach, mein Heimatort ist so schön und es lohnt sich, ihn mal persönlich zu besuchen. Wenn ich zum Beispiel am Hafen entlangschlendere, kommt bei mir immer Urlaubsfeeling auf. Das ist auch der Grund, warum ich die Reha-Klinik Leuchfeuer genau hier »errichtet« habe. Es ist bedauerlich, aber diese besondere Klinik entspringt nur meiner Fantasie. Genau wie alle Figuren meiner Romane. Obwohl ... hmm ... Also, falls du mal bei der

Bootsausrüstung reinschaust: Ich finde ja, dass der echte Inhaber Günter Klingbeil irgendwie eine Mischung aus Fiete Senior und Erik ist, doch das bloß am Rande. Günni und sein Laden sind richtige Originale! Ich bin nicht sicher, ob ich ohne sie überhaupt einen Glückstadt-Roman geschrieben hätte.

Nun möchte ich mit dir noch über was anderes schnacken. Häufig kenne ich den Ausgang meiner Geschichten nicht, wenn ich beginne – ein Aspekt, den ich liebe! Ich folge einfach meinen Figuren, beobachte sie und schreibe mit, was passiert. Das ist spannend, weil mir häufig selbst nicht klar ist, worauf eine Szene hinausläuft oder wen die Protagonisten als Nächstes treffen.

Auch bei diesem Roman war das für viele Kapitel so: Ich hatte null Ahnung, wohin das Schicksal Liv führen würde. Dieses Vorgehen fühlt sich für mich natürlich und echt, ja fast schon real an. Es ist ein bisschen verrückt, aber zeitweise dachte ich, ich könnte Liv anrufen und eine Runde mit ihr plaudern – herrlich!

So, nun habe ich genug gesabbelt, jetzt nehme ich dich mit in den Norden nach Schleswig-Holstein. Zieh dich warm an, denn wir haben Ende Dezember!

Viel Spaß mit Liv und Finja!

Deine Johanna



Norddeutsch für Anfänger

Wir Norddeutschen sind **mundfaul** und lassen ab und an einzelne Worte weg, wenn der Sinn des Satzes auch so klar wird. Außerdem benutzen wir gern »**denn**« statt »dann«. Zum Beispiel: »Denn kann ich ja nach Hause gehen!« »**Man**« stecken wir in unsere Sätze, um ihnen mehr Gewicht zu verleihen. Zum Beispiel: »Wenn das man gut geht!« Dieses »man« hat nichts mit »mal« zu tun und ist kein Schreibfehler.

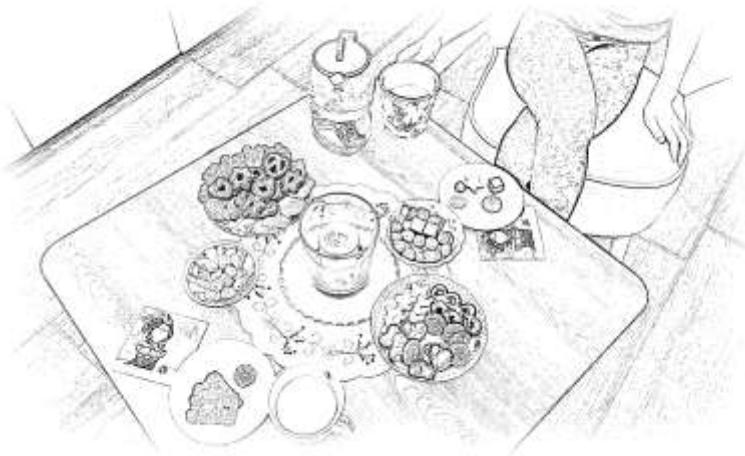
Norddeutsch	Erklärung
ausklabüstern	herausfinden, sich etwas ausdenken
Bagalut	Rüpel, Radaubruder, Rabauke
benusselt	benommen
bregenklöterig sein	Bregen = Hirn; durcheinander oder konfus sein
bummelig	ungefähr, zirka

Norddeutsch	Erklärung
Butter bei die Fische	komm zum Wesentlichen
Da nich[t] für!	Dafür nicht!/Keine Ursache!
Deern, mien Deern	Mädchen, mein Mädchen
Denn man tau!	Dann los! Leg/legt los! Fangt an!
Dösbaddel	Dummkopf
Dutt/in Dutt sein	Haufen/kaputt sein
Flunk	Flügel, aber auch Arm oder Hand
gnadderig	mürrisch, unzufrieden, schlecht gelaunt
jo	ja/einverstanden/in der Tat, das ist richtig
klönen	sich gemütlich unterhalten
Klönschnack	gemütliche Plauderei
Klüsen	Augen (Seemannsspr. Öffnungen für Taue)
kommod/kommodig	bequem, gemütlich
längskommen	vorbeikommen, jemanden besuchen
leckerfritzig	begierig
lütt	klein
Lütte, der/die	der/die Kleine – Bezeichnung für Kinder
Marmel/einen an der Marmel haben	Murmel/nicht ganz bei Verstand sein
Meine Herren!	Großer Gott!/Heiliges Kanonenrohr!
mit etwas umkönnen	mit etwas klarkommen
Moin moin!	Alternative zu »Moin!« – wenn der Norddeutsche Lust zum Reden hat.
Moin!	Gruß zu jeder Tages- und Nachtzeit. Das hat also nichts mit »Guten Morgen!« zu tun.
Mors	Hintern
nech	Kurzform für »nicht wahr«
oll	alt, kann auch schäbig bedeuten
plietsch	pfiffig, schlau, gewitzt
pustig	windig

Norddeutsch	Erklärung
Schietwetter	schlechtes Wetter (obwohl es das ja eigentlich gar nicht gibt, sondern lediglich unangemessene Kleidung)
Schlüsselbund, das	in Norddeutschland sagen wir tatsächlich das Schlüsselbund und nicht der!
schnacken	reden, sprechen, sich unterhalten
Seuten, mien Seuten	mein Süßer/meine Süße
sutje	sanft, sacht
Torfkopp	Blödmann, dummer Mensch
Tüdelkram	Nebensächlichkeit, Unwichtiges, Unsinniges – aber in der Regel Schönes
verschütt gehen	verloren gehen/verschwinden

Typische Unterhaltung	
Wie hest dat?	Wie geht es dir?
Ik heff dat good. Un wie hest du dat?	Mir geht es gut. Und wie geht es dir?
Muss ja, nech?	»alles prima« bis »könnte besser sein«
Jo, wat mutt, dat mutt!	Was sein muss, muss sein!





Alte Freundinnen

Liv schob sich einen Zimstern in den Mund, kaute und lächelte ihre Freundin an. Finja berichtete gerade mit leuchtenden Augen, wie sie im vergangenen Herbst den Couchtisch gebaut hatte, der nun zwischen den jungen Frauen stand. Obwohl das Schmuckstück mit zwei Bechern, einem Stövchen inklusive gläserner Teekanne, mehreren Plätzchenschalen sowie einem Adventsgesteck vollgestellt war, konnte Liv die lebendige Maserung des Holzes gut erkennen.

»Das ist ein echter Hingucker«, schwärmte sie und nahm einen Schluck vom Weihnachtstee.

»Danke. Das liegt daran, dass ich ihn geölt habe«, erklärte Finja. »So konnte ich das Feuer vom Kirschbaum prima herauskitzeln.«

»Einfach toll!«, bestätigte Liv und strich mit den Fingern über die Tischplatte. »Die Oberfläche fühlt sich ganz natürlich an – nicht so steif wie Lack.«

»Mein Reden!« Finja lachte.

Es war unübersehbar, wie sehr sie ihren Beruf als Tischlerin liebte. »Aber genug von mir und meinem Werkstattkram! Was macht dein Medizinstudium? Du bist im fünften Semester, oder?«

»Genau. Im Herbst habe ich das erste Staatsexamen abgelegt und bin nun im klinischen Studienabschnitt.« Vorfreude kribbelte durch Livs Bauch und sie strahlte. »Jetzt geht es mit den spannenden Dingen los! Nächstes Semester kommt endlich auch die Neurologie dazu. Ach, Fini, ich kann es kaum erwarten!«

»Ja, das sehe ich.« Ihre Freundin biss von einem Vanillekipferl ab. Nuschelnd fügte sie hinzu: »Du planst also immer noch, Hirnchirurgin zu werden?«

»Neurochirurgin«, korrigierte Liv. »Und ja, genau darauf möchte ich mich spezialisieren. Aber das dauert noch. Mein zweites Staatsexamen kann ich frühestens nach dem zehnten Semester ablegen und anschließend kommt das PJ, das ›Praktische Jahr‹, und noch ein drittes Staatsexamen. Erst danach kann ich mit dem Facharzt loslegen.«

Finja runzelte die Stirn. »Und dafür brauchst du dann wie lange?«

»Noch einmal sechs Jahre.«

»Boa, meine Herren!«, stöhnte ihre Freundin. »Zwölf Jahre Ausbildung. Das wäre mir viel zu lang!«

»Na ja.« Liv grinste. »Wäre es dir lieber, wenn ich heute schon 'nen malignen Tumor aus deinem Lobus frontalis entfernen würde?«

»Heute? Was?! Nee!«, protestierte Finja. »Du sollst gar nicht an meinem Hirn rumschnibbeln. Ich hoffe doch sehr, dass in meinem Oberstübchen alles in Ordnung ist.«

»Davon gehe ich aus. Du bist nämlich noch genauso verrückt wie früher.« Liv zwinkerte. »Neurochirurgie ist eine hochspezialisierte Fachrichtung. Bis ich die beherrsche, wird es dauern.«

»Fein. Denn studier da man noch 'ne halbe Ewigkeit drauf rum. Aber meine Rübe lässt du in Ruhe, ja, Schätzchen?!«

»Versprochen.«

»Zwölf Jahre«, murmelte Finja und schüttelte den Kopf. »Ich werde ja schon ganz hibbelig, weil mein Opa von mir verlangt, dass ich

erstmal drei Jahre Berufspraxis sammeln soll, bevor ich mit meinem Meister starte.«

»Dein Opa?«, hakte Liv nach. »Es gibt also keine Vorschriften von der Handwerkskammer?«

Finja schüttelte den Kopf. »Nein, da ich meine Gesellenprüfung als Tischlerin abgelegt habe, könnte ich sofort loslegen. Aber Opa sagt, dass Theorie ohne Praxis Schwachsinn ist und ich erstmal Erfahrungen mit Kunden, Lieferanten und meiner Arbeit sammeln soll.« Sie schnaubte und imitierte die kratzige Stimme ihres Großvaters: »Mädchen, wenn du weißt, was wirklich läuft, verstehst du viel besser, worüber die in der Meisterausbildung schnacken.«

»Das klingt zwar sinnvoll«, stichelte Liv, »doch seit wann hörst du auf sowas?«

»Seit der alte Mann mir klargemacht hat, dass die Tischlerei *seine* ist und er sie nur dann an mich überschreibt, wenn ich die Sache *ordentlich* mache. Wobei ›ordentlich‹ in diesem Fall blöderweise nichts mit Ordnung zu tun hat – denn ordentlich bin ich, aber hallo! Ich sage dir, so picobello wie in den letzten Jahren war seine Werkstatt noch nie! Opas ›ordentlich‹ hat bloß mit seinem vermaledeiten ›Ich-will-das-eben-so-Haben‹ zu tun!«

»Herbert war schon immer ein Dickschädel«, warf Liv ein.

»Ja, leider.«

Plötzlich hockte der Schalk in Finjas Nacken. »Ha! Du solltest mal in *seinem* Hirn rumprökeln. Wer weiß? Vielleicht hört Opa dann ja auf, so stur zu sein!«

»Herbert? Niemals!« Liv lachte. »Außerdem würde es noch bummelig zehn Jahre dauern, bis ich das offiziell darf. Bis dahin hast du deinen Meister längst in der Tasche.«

»Stimmt auch wieder. Mist!« Finja seufzte. »Ach menno! Opa sitzt am längeren Hebel. Das geht mir voll auf den Senkel!«

»Sehe ich.« Liv drückte ihrer Freundin den Arm. »Ihr zwei seid euch ganz schön ähnlich.«

»Das sagen sie alle.«

»So wie ich ihn kenne, meint er es nur gut mit dir.«

»Vermutlich. Aber Geduld war noch nie meine Stärke.« Finja angelte sich mit leidender Miene einen glasierten Lebkuchen aus der linken Plätzchenschale, biss hinein und schmatzte: »Apropos ungeduldig: Was ist mit Jonas? Ist er immer noch McDreamy, seitdem ihr zusammenwohnt?«

»Absolut.« Liv nahm sich einen weiteren Zimstern. »Sogar mehr denn je!«

Allein der Gedanke an ihn ließ warmes Glück durch ihren Bauch flirren.

»Pfft. Zwei Medizinstudenten in einer Bude«, nuschelte Finja. »Wird das nicht langweilig?«

»Nein.« Liv lächelte, während sich eine tiefe Dankbarkeit unter das Glück mischte. »Im Gegenteil! Das ist super, weil man genau weiß, worüber der andere redet – wir sprechen eine Sprache. Und Jonas hat im Herbst entschieden, dass er sich ebenfalls auf die Neurochirurgie spezialisieren möchte.«

»Du hast ihn angesteckt!«

»Ja, irgendwie schon«, schmunzelte Liv. »Allerdings ist der Glückspilz schon zwei Semester weiter als ich.«

»Na, denn ist er ja so gut wie fertig!«, witzelte ihre Freundin.

»Scherzkeks!«

»Ja, ein Keks geht noch!« Finja leckte sich die Lippen und schnappte sich eine Schmalznuss. Bevor sie die aß, erkundigte sie sich betont harmlos: »Und? Wann heiratet ihr zwei Hübschen?«

»Frühestens, nachdem ich das dritte Staatsexamen bestanden habe.«
Schweigen.

Finja hörte auf zu kauen. »Ernsthaft?« Krümel bröselten aus ihrem Mund auf den handgefertigten Couchtisch.

Liv nickte. Genau darüber hatten Jonas und sie gesprochen, als sie am Morgen des 24. Dezembers in Ulm am Bahnhof gemeinsam einen Kaffee getrunken hatten, bevor jeder in seinen Zug in die alte Heimat gestiegen war.

Finjas Augen wurden erst groß, dann feucht, wobei sie heftig schluckte, um das Plätzchen runterzukriegen.

»Ahhhhwww!«, quietschte sie schließlich, sprang auf und drückte Liv begeistert an sich. »Dann ist er wirklich McDreamy! Ich fasse es nicht! Meine beste Freundin hat die große Liebe gefunden. Hach, ich freue mich so für dich!«

Liv erwiderte die Umarmung. »Ich bin auch total glücklich!«

Finja ließ sie los und schaute sie tadelnd an. »Trotzdem muss ich schimpfen! Warum rückst du mit den wichtigen Details erst jetzt raus?! Mal ehrlich! Wir sind hier schon seit sechs Stunden am Schnacken!«

»Ich weiß, Fini. Wir sehen uns halt viel zu selten!« Liv zuckte mit den Schultern. »Und meine beste Freundin steht weder aufs Chatten noch Telefonieren und auf E-Mails erst recht nicht!«

»Stimmt. Asche auf mein Haupt!« Finja verzog ihr Gesicht. »Warum muss Ulm bloß so furchtbar weit weg von Hennstedt sein?«

»Frechheit, oder?« Liv grinste. »Für den Facharzt werde ich mich übrigens um eine Stelle in Hamburg bewerben.«

»Klasse! So gut, wie du bist, werden sie dich mit Kusshand nehmen!«

»Wir werden sehen«, winkte Liv ab, hoffte insgeheim jedoch genau das. Vom ersten Tag an hatte sie sich richtig in ihr Studium reingehängt. Das war belohnt worden: Inzwischen gehörte sie zu den Besten ihres Jahrgangs und hatte sich bei vielen Professoren einen tadellosen Ruf erarbeiten können.

Beiläufig warf Liv einen Blick auf ihre Armbanduhr und seufzte: »Aber damit das mit Hamburg klappen kann, muss ich nun los. Morgen um kurz nach neun geht mein Zug zurück nach Ulm.«

»Morgen ist Samstag«, nörgelte Finja. »Außerdem ist heute der 27. Dezember. Habt ihr nicht mal zwischen den Feiertagen frei?«

»Die Medizin hat nie frei. Außerdem planen Jonas und ich eine kleine Silvesterparty mit einigen Kommilitonen.«

»Ohoooo! Das ist was anderes.« Finja blinzelte anzüglich. »Für eine Party mit McDreamy gebe ich dich natürlich gerne frei!«

»Du bist die Beste!« Liv warf ihrer Freundin einen Luftkuss zu.



Eine halbe Stunde später gelang es Liv, sich schweren Herzens von ihrer Freundin loszureißen.

Die Zeit mit Finja verging immer wie im Fluge und so zeigte ihre Armbanduhr halb elf an, als Liv das Fahrrad ihrer Mutter aufschloss und es aus dem Schuppen von Familie Thormählen unter das breite Vordach schob. Argwöhnisch schaute die junge Frau in die Nacht hinaus.

War klar! Niedrige Plusgrade und Nieselregen – typisch norddeutsches Weihnachtswetter. Brr, das braucht kein Mensch!

Sie setzte den Helm ihrer Mutter auf und zog Handschuhe an.

Ein Glück, dass Lockstedt bloß vier Kilometer von Hennstedt entfernt liegt. In bummelig zehn Minuten bin ich bei meinen Eltern.

Als Kind war sie diese Strecke täglich zur Grundschule gefahren. Dort hatten sie und Finja sich kennengelernt. Lächelnd zog Liv den Reißverschluss ihrer Winterjacke bis unters Kinn.

Fini und ich mochten uns auf Anhieb!

Das war auch auf dem Gymnasium so geblieben.

Wir haben ständig aufeinander gehockt, bis ich für die Medizin nach Ulm gegangen bin.

Liv stieg aufs Rad und rollte vom Hof.

Ach, ich vermisse Fini! Obwohl wir uns ein Jahr lang nicht gesehen haben, ist es, als hätten wir erst gestern zusammengesessen. In Ulm gibt es niemanden wie sie. Es wäre großartig, falls ich in ein paar Jahren wieder in den Norden ziehen könnte – auch wenn wir hier zu Weihnachten keinen Schnee haben, sondern Schietwetter!

Immerhin waren die Häuser auf ihrem Weg festlich dekoriert: Lichterketten betonten Dächer und ließen Tannenbäume in den Gärten funkeln. An vielen Türen hingen Kränze und in so manchem Fenster verbreiteten echte oder elektrische Kerzen ihren heimeligen Schein.

Mehrfach konnte Liv im Vorbeifahren sogar einen Blick auf prächtig geschmückte Christbäume erhaschen.

Ich liebe meine Heimat! Hier ist es viel schöner als in der Großstadt.

Hennstedt war ein Sechshundert-Seelen-Ort im Herzen von Schleswig-Holstein und damit winzig verglichen mit Ulm.

Liv kicherte. *Lockstedt ist noch lütter. Bei uns im Dorf wohnen bloß 157 Personen.*

Das hatte sie neulich im Internet nachgeschaut, als unter ihren Kommilitonen ein Wettstreit ausgebrochen war, wer von ihnen aus dem kleinsten Nest kam.

Ich bin Zweite geworden! Hmm. Ob die Beamten wohl eine Person abgezogen haben, als ich studieren gegangen bin?

Vermutlich ja. In der Gemeinde Lockstedt hatte alles seine Ordnung. *Spießig, aber liebenswert!*

Gleich würde Liv Hennstedt hinter sich lassen. Sie näherte sich der Hauptstraße, als laute Motorengeräusche sie aufhorchen ließen.

Boa, spielen irgendwelche Halbstarke mal wieder wilde Sau?

Mit mulmigem Gefühl bog die junge Frau nach links auf den Radweg neben der Itzehoer Straße ein und sah prompt grelle Scheinwerfer in ihre Richtung rasen.

Wetten, dass der deutlich schneller als hundert ist? Dabei kommt hier gleich die Ortschaft!

Zum Glück war es nur ein einzelnes Fahrzeug. Manche Typen hielten die Landstraße zwischen Hennstedt und Lockstedt für eine Rennstrecke. Kein Wunder, denn sie war auf einer Länge von drei Kilometern fast schnurgerade.

Als Liv das Ortsschild passierte, schien der Pkw etwas abzubremsen. *Zu spät und zu wenig, du Blödmann!*

Fünzig Meter weiter vorn rückte der Radweg ein Stück von der Straße ab und nach weiteren fünfzig Metern wurde die Distanz so groß, dass Büsche und Bäume zwischen Fahrbahn und Radweg wuchsen.

Aber das schaffe ich nie, bis der Wagen hier ist. Mann ey! Wenn der Hansel durch die Pfützen brettet, bin ich pitschnass.

Livs Puls beschleunigte sich und ihr Hirn kotzte ungefragt Wissen aus: *Außerdem landen die Insassen solcher Autos nicht selten mit unschönen Verletzungen auf OP-Tischen.*

Die Scheinwerfer blendeten Liv, sie blinzelte.

So ein Honk! Noch sechzig Meter und er ist an mir vorbei!

Plötzlich schien sich die Zeit zu dehnen.

Während der Fahrer endlich richtig in die Eisen ging, stach das Licht grässlich in Livs Augen. Die Reifen quietschten und nun begann das Fahrzeug zu allem Überfluss auch noch zu schlingern.

Nicht gut.

Das Schlingern wurde heftiger, das Quietschen ebenfalls.

Scheiße!

Adrenalin rauschte durch die Adern der jungen Frau.

Ich muss hier weg!

Liv trat kräftig in die Pedale, obwohl sie wusste, dass das nichts bringen würde.

Wenn der Idiot von der Fahrbahn abkommt, bin ich genau in seinem

...

Unvermittelt brach das Heck des Gefährts aus. Ein Kreischen zerriss die Winternacht, dann schoss das Auto schräg auf Liv zu.

Ausweichen!

Panisch riss sie den Lenker nach links, doch ihr Verstand wisperte, dass das unmöglich reichen konnte.

Nein, das Arschloch wird mich erwischen!



Notruf

Matthias war schockiert von dem, was er in der Dunkelheit gefunden hatte. Aufgewühlt wählte er die 112. Es erklang ein Freizeichen, dann sagte ein Mann am anderen Ende der Leitung: »*Feuerwehr und Rettungsdienst, wo genau ist der Notfallort?*«

»Mohr hier!«, meldete sich Matthias. »Ich stehe auf meinem Acker bei Hennstedt, hinterm Ortsausgang Richtung Lockstedt.«

»*In welcher Straße sind Sie?*«

»Das müsste die L 121 sein.«

»*Können Sie mir eine Kreuzung oder Hausnummer nennen?*«

»Nee. Aber wie gesagt, mein Feld liegt direkt hinterm Ortsschild von Hennstedt, wenn man nach Lockstedt rausfährt.«

»*Warten Sie bitte, ich versuche Sie zu orten.*«

»Machen Sie das«, brummte Matthias und leuchtete besorgt mit seiner Handytaschenlampe auf das Mädchel. Es sah aus, als hätte sie einen heftigen Stoß bekommen und wäre anschließend noch ein Stück über den

Weizen geschliddert, den Matthias auf diesem Acker drei Monate zuvor ausgesät hatte. Die Frau rührte sich noch immer nicht, ihr Gesicht war blutüberströmt.

»Ich habe Sie gefunden, Herr Mohr!«

»Gut.« Matthias holte tief Luft, um von der Verletzten vor seinen Füßen zu erzählen, aber da sprach der Mann vom Notruf schon weiter.

»Kann ich Sie unter der angezeigten Rufnummer für mögliche Rückfragen erreichen?«

»Ja, zumindest solange mein Akku noch Saft hat.«

Vorm Wählen hatte das Ding zweiundvierzig Prozent angezeigt.

»Was ist der Grund Ihres Anrufs?«

Endlich!, dachte Matthias. »Also hier liegt 'n Mädél auf meinem Feld, ihr Fahrrad 'n paar Meter weiter. Das ist total schrott! Sieht aus, als hätte sie ein Auto angefahren.«

»Wie alt ist die Person?«

»Keine Ahnung. Jung! So Anfang zwanzig?«

»Spricht die Person jetzt mit Ihnen?«

»Nein, die sagt keinen Mucks. Die ganze Zeit nicht. Das Mädél ist bewusstlos.«

»Schütteln Sie die Frau einmal kräftig an der Schulter und sprechen Sie sie laut an. Reagiert sie dann?«

»Das habe ich bereits gemacht. Aber ich probiere es noch mal.«

Matthias ging in die Hocke und rüttelte an ihrer linken Schulter. Die rechte wollte er lieber nicht anfassen – auf der Seite war die Frau verletzt.

»Hallo!«, rief er. »Aufwachen!«

Es kam keine Reaktion.

»Sie rührt sich immer noch nicht!«, erklärte er dem Mann am Telefon.

»Atmet die Person normal?«

»Ich denke schon. Zumindest sehe ich Wölkchen aus ihrem Mund aufsteigen – is' ja schweinekalt heute Nacht. Ob das 'ne normale Atmung ist, kann ich nicht sagen.«

»Die Frau liegt dort auf einem Feld?«

»Ja. Auf *meinem* Feld! Deswegen bin ich ja überhaupt nur nachgucken gegangen.«

»*Kommen wir an die Person ran?*«

»Ja. Ich bin ja auch hier.«

»*Okay. Hilfe ist zu Ihnen unterwegs. Schalten Sie bitte Ihr Telefon auf laut und gehen Sie nahe an die Frau heran.*«

Matthias drückte auf das Lautsprechersymbol. »Erledigt. Und ich steh' die ganze Zeit direkt neben ihr.«

»*Legen Sie die Frau nun flach auf den Rücken.*«

»Aber sie ist verwundet!«, protestierte Matthias. »Sie blutet am Kopf und ihr Bein sieht auch gar nicht gut aus!«

»*Legen Sie sie trotzdem auf den Rücken.*«

»Na gut«, brummte Matthias. Die von der 112 würden schon wissen, was sie von ihm verlangten. »Was ist mit dem Fahrradhelm? Soll ich den abnehmen?«

»*Ja, Sie können den Helm vorsichtig abnehmen. Versuchen Sie unnötige Bewegungen zu vermeiden.*«

»Sekunde ...« Matthias wollte sein Telefon auf dem Mädels ablegen, aber ohne das Taschenlampenlicht war es zu dunkel. *Mist! So wird das nichts!*

Er zog seine Mütze vom Kopf und knautschte sie neben der Verletzten so, dass er sein Handy darauf ablegen konnte und das Gerät das Unfallopfer halbwegs vernünftig beleuchtete.

»Können Sie mich noch hören?«, fragte Matthias.

»*Ja. Liegt die Frau auf dem Rücken?*«

»Noch nicht. Ich bin noch beim Helm. Hier ist es verflucht dunkel«, murmelte er, während er sich an der Schnalle unter ihrem Kinn zu schaffen machte, sie öffnete und den Kopfschutz so behutsam er konnte herunterzog. Danach drehte er das Mädels vorsichtig auf den Rücken – immer darauf bedacht, ihre rechte Seite möglichst zu schonen.

Verdammt, ihr Bein steht in einem fiesen Winkel ab!

»*Sind Sie noch da, Herr Mohr?*«

»Ja. Und nun liegt sie auf dem Rücken!«

»Knien Sie sich neben die Frau. Schauen Sie in den Mund und sagen Sie mir, ob sich Nahrungsreste oder Erbrochenes im Mund befindet.«

»Okay.« Matthias öffnete ihren Mund und leuchtete mit seinem Smartphone hinein.

»Befindet sich etwas im Mund?«

»Nein, da ist nichts.«

»Legen Sie jetzt eine Hand auf ihre Stirn und ziehen den Kopf vorsichtig nach hinten, mit der anderen Hand heben Sie das Kinn an.«

Matthias tat, was der Mann sagte.

»Können Sie ein Heben und Senken des Brustkorbs erkennen?«

Matthias schaute das Mädels schräg von der Seite an. *»Ja, schon.«*

»Okay, sehr gut. Drehen Sie die Patientin in die stabile Seitenlage. Halten Sie den Kopf weiterhin überstreckt. Falls sie erbricht, säubern Sie umgehend die Mundhöhle.«

»Aber ihr Kopf blutet echt wie sau – immer noch! Ansonsten ist das Mädels ziemlich blass. Und mit ihrem Bein stimmt auch was nicht. Das steht ganz merkwürdig ab!«

»Um die Wunde am Kopf zu versorgen, können Sie ein sauberes Kleidungsstück oder Ähnliches auf die Wunde pressen.«

»Ich habe einen Verbandskasten im Auto«, erwiderte Matthias.

»Wie weit ist das weg?«

»Nicht weit! Zehn Meter vielleicht?«

»Die Person darf nicht unbeobachtet bleiben.«

»Mein Auto steht in Sichtweite. Ich kann sie auf dem Weg im Blick behalten.«

»Gut. Bringen Sie die Person erst in die stabile Seitenlage und holen danach das Verbandszeug.«

»Ich soll sie bewegen, obwohl ihr Bein kaputt ist?«

»Ja. Drehen Sie sie in die stabile Seitenlage. In diesem Fall geht die Atemwegssicherung vor. Die Versorgung der Wunden ist zweitrangig.«

»Aha.« Vorsichtshalber leuchtete Matthias noch einmal in den Mund des Mädels. *Da ist nichts! Hätte mich auch gewundert. Sie hat sich die ganze Zeit kein Stück bewegt. Die Ärmste ist total hinüber!*

Dann drehte er die junge Frau auf die Seite, wie er es im Erste-Hilfe-Kurs gelernt hatte.

»Sie liegt auf der Seite«, sagte Matthias und stellte sicher, dass sein Handy das Gesicht der Verletzten anstrahlte, damit er mitbekam, falls sich bei ihr etwas tun sollte. »Jetzt hole ich das Verbandszeug. Bin sofort wieder da!«

Er sprang auf und rannte zu seinem Wagen. Das Mädchel rührte sich nicht einen Millimeter. Im nächsten Moment hatte er das Sanitätspaket aus dem Kofferraum genommen und eilte zurück. Noch im Laufen riss er die Umverpackungsfolie ab und steckte sie in seine Hosentasche. *Auf dem Acker hat die nix verloren!*

»Bin zurück!«, rief Matthias und ließ sich neben der Verletzten auf die Knie fallen. Abermals überprüfte er die Mundpartie der Frau – sie war unverändert. Nun fummelte er im Lichtschein des Handys passendes Verbandszeug heraus und verarztete die Kopfwunde der jungen Frau so gut er konnte, wobei er sein Tun für den Mann vom Notruf kommentierte.

»Fertig!«, ächzte Matthias schließlich. »Und nun?«

»Warten Sie bei der Verletzten, Herr Mohr. Ich bleibe bis zum Eintreffen des Rettungsdienstes am Telefon. Sagen Sie mir, wenn sich an der Situation etwas verändert.«

»Mache ich«, seufzte Matthias und erhellte mit seinem Smartphone das Gesicht der jungen Frau. Obwohl er versucht hatte, es beim Verbinden notdürftig abzuwischen, war ihr Gesicht noch immer voller Blut. Aber immerhin kamen weiterhin Wölkchen aus ihrem Mund.

Die Kleine hat es wirklich schlimm erwischt! Hoffentlich kommt der Krankenwagen bald!

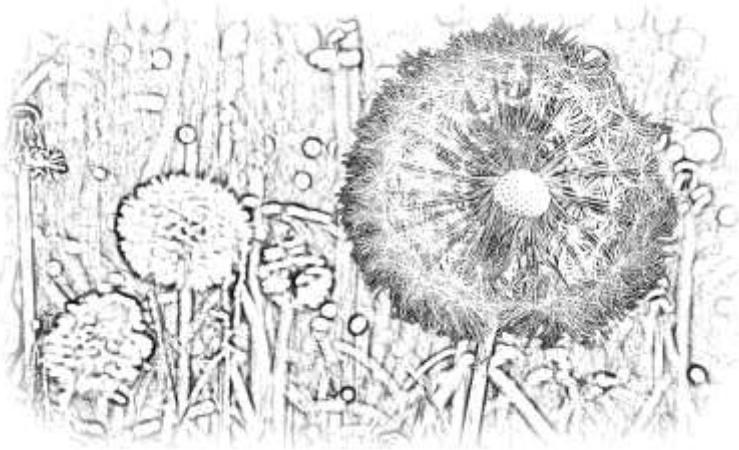
Plötzlich hallte in einiger Entfernung Sirenengeheul durch die Winternacht.

»Gott sei Dank«, stöhnte er. »Da scheint wer zu kommen!«

Im nächsten Moment nahm er aus der anderen Richtung ein Licht im Himmel wahr. Es kam auf ihn zu, begleitet von einem mühlenartigen Rotorgeräusch.

Das muss ein Hubschrauber sein!

Erleichtert drückte Matthias den linken Arm der Frau. »Durchhalten, Mädchen! Alles wird gut – jetzt kommt Hilfe!«



Schock

Heike Fock betrachtete ihre schlafende Tochter. Das, was sie sah, erschreckte sie zutiefst: Schläuche, ein Zugang am Hals, Clips und Kabel, dazu ein großformatiges Pflaster mitten im geschwollenen Gesicht, sowie eine Schiene, die die rechte Hand bis zum Unterarm ruhigstellte. Die Bettdecke verbarg das gebrochene Bein, von dem Heike wusste, dass es ebenfalls verbunden war. An einigen Stellen schimmerte die Haut ihrer Tochter orange. Das kam von einer Jodlösung, hatten die Ärzte gesagt. Schlimmer waren allerdings die Blutergüsse in Rot und Blau. Laut den Medizinern würden sich diese in den nächsten Tagen noch intensiver färben. Heike schluckte.

Ich habe darauf gewartet, dass Liv nach Hause kommt, doch sie kam nicht. Dabei wollte sie spätestens um elf da sein. Aber wenn sie Finja besucht, kommt sie nie pünktlich, darum habe ich mir nichts dabei gedacht.

Tränen füllten ihre Augen.

Als es gegen halb zwölf bei uns geklingelt hat, wusste ich sofort, dass da etwas nicht stimmt.

Ihr Mann und sie waren gemeinsam an die Tür geeilt. Zwei Polizeibeamte hatten ihnen mit betroffener Miene eröffnet, dass ihre Tochter einen schweren Verkehrsunfall gehabt hätte und in diesen Minuten im UKE behandelt würde.

Dirk und ich sind sofort nach Hamburg gefahren!

Bebend griff Heike nach Livs unverletzter Hand. Obwohl ihre Tochter direkt vor ihr im Krankenhausbett lag, erschien ihr das alles wie ein schlechter Traum.

Gestern um diese Zeit war sie noch kerngesund. Und jetzt?

Der Bruch im Oberschenkel stellte eine lebensgefährliche Verletzung dar. Den hatten die Ärzte noch in der Nacht gerichtet und die Platzwunde an der rechten Wange genäht.

Liv ist nach der Vollnarkose sogar schon ein paar Mal wach geworden. Aber immer nur kurz. Und da war sie so benommen, dass ich kaum mit ihr sprechen konnte.

Die Schwestern hatten Heike erklärt, dass das kein Grund zur Sorge, sondern absolut normal sei. Beim CT in der Nacht hätte man innere Blutungen ausschließen können und Livs Reaktionen auf die Ansprache legten nahe, dass ihr Gehirn bei dem Unfall keinen Schaden genommen hatte – von einer Gehirnerschütterung einmal abgesehen. Doch die würde hier auf der Intensivstation engmaschig überwacht werden.

»Laut Rettungsdienst trug Ihre Tochter einen Helm«, hatte Schwester Sonja mit einem aufmunternden Nicken berichtet. »Das gute Stück hat seinen Dienst getan und den Kopf Ihrer Tochter geschützt.«

Es war mein Helm, den sie getragen hat. Und ich habe mir den bloß gekauft, weil Liv nicht lockergelassen hat. »Die schlimmsten Verletzungen bei Radfahrern sind die Kopfverletzungen. Ich weiß, dass du ohne groß geworden bist, aber bitte, Mama, kauf dir so ein Teil und setz es auf, wenn du mit dem Drahtesel durch die Gegend radelst!«

Das war erst im Herbst gewesen.

Heike schluchzte.

Damals habe ich gelacht und »Ja, Mami!« zu ihr gesagt. Den Helm habe ich mir nur besorgt, weil Liv mir den Link gemailt hat. Im Betreff hatte sie »Heute noch kaufen!!!« geschrieben.

Das hatte Heike getan, doch eigentlich bloß, weil sie der Diskussion mit ihrer Tochter aus dem Weg gehen wollte. Aus dem gleichen Grund hatte sie ihn getragen. Zumindest einmal. Nachdem sie festgestellt hatte, dass das Ding ein Frisurenkiller war, verzichtete sie darauf.

O Gott! Ich will gar nicht darüber nachdenken, wie das ausgegangen wäre, hätte Liv diesen Helm nicht gehabt!

Heike schwor sich, sofort zwei neue zu bestellen, wenn sie wieder zu Hause war. Sie würde nie mehr ohne auf ihr Rad steigen. Und Dirk würde sie ebenfalls dazu nötigen, so ein Teil aufzusetzen.

Obwohl ... ich kann ja gar kein Fahrrad mehr fahren. Meins hat die Polizei mitgenommen, weil die Spurensicherung es untersuchen soll. Herrje! Wie komme ich denn jetzt von A nach B?

Ein Stöhnen riss Heike aus ihren Gedanken. Liv bewegte sich, ihre Lider flatterten.

Ein Glück, sie wird wieder wach!



Liv hörte das Piepsen von medizinischen Überwachungsgeräten um sich herum. Sie wunderte sich, warum sie bereits vor ihrem PJ auf der Intensivstation eingesetzt wurde und wieso sie so dermaßen todmüde war.

Ich fühle mich ganz benusselt. Das geht nicht. Ich muss mich konzentrieren! Meine Vorgesetzten finden es bestimmt nicht lustig, wenn ich während des Dienstes penne.

Mühsam öffnete Liv ihre Augen.

Shit! Was habe ich gestern bloß vorgehabt?

Ihr tat alles weh. Die rechte Seite besonders.

Im nächsten Moment wirbelten verschwommene Erinnerungen durch ihren Kopf und endlich gelang es ihr, die Augen richtig zu öffnen.

»Verdammt«, murmelte sie. »Ich bin im Krankenhaus, aber als Patientin!«

Das war nicht gut.

»Ja, Schatz«, erwiderte ihre Mutter mit einem bitter-süßen Lächeln, »du bist im UKE. Du hattest einen Unfall.«

Vor Livs geistigem Auge rasten Scheinwerfer auf sie zu. Sie versteifte sich, was die Schmerzen in ihrem Körper heftiger werden ließ.

»Richtig«, ächzte Liv und schloss die Augen. »Da war was.«

Das Piepsen der Überwachungsgeräte um sie herum beschleunigte sich.

Kein Wunder, mein Herz schlägt schneller.

Trotzdem fühlte Liv sich benommen. Sie horchte in sich hinein und spürte, dass man irgendwas mit ihrer rechten Hand angestellt hatte.

Mein Bein scheint ebenfalls was abbekommen zu haben. Boa, meine ganze rechte Seite fühlt sich an, als wäre sie in eine Schrottpresse geraten.

Ihr wurde schlecht.

Erneut öffnete Liv die Augen und starrte auf die Schiene, die ihre Hand ruhigstellte.

Scheiße! Bitte nicht die rechte!

Sie zwang sich, ihre Mutter anzusehen und würgte hervor: »Wie schlimm ist es?«

»Das können die Ärzte noch nicht genau sagen«, erwiderte Heike. Tränen schimmerten in ihren Augen. »Erst nach der OP.«

Dumpfe Erinnerungen stiegen in Liv auf. »Das hast du mir letzte Nacht schon einmal erzählt, oder?«

Ihre Mutter nickte. Sie schien erleichtert.

»Guten Morgen«, grüßte eine muntere Stimme von der anderen Seite des Raumes. »Ich bin Schwester Sonja. Frau Fock, wie geht es Ihnen heute früh? Was machen die Schmerzen?«

Erst jetzt nahm Liv das neblige Dämmerlicht vor den Fenstern wahr.

»Die Schmerzen sind grenzwertig und werden schlimmer«, stöhnte sie. »Außerdem ist mir übel.«

Die Schwester warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. »Die Übelkeit wird von der Vollnarkose und der Gehirnerschütterung kommen. Ich gebe Ihnen gleich etwas dagegen. Und ebenfalls gegen die Schmerzen.« Sie lächelte mitfühlend und kontrollierte kurz die Überwachungsmonitore. »Hier ist alles so, wie ich es haben möchte. Und jetzt bitte nicht erschrecken, ich muss einmal in Ihre Augen leuchten, Frau Fock.«

»Wegen der Gehirnerschütterung, oder?«, murmelte Liv.

»Richtig!«, bestätigte Schwester Sonja verschmitzt. »Da kennt sich jemand aus. Sehr schön!« Sie blendete sie mit einem Minilämpchen und erklärte beiläufig: »Es sieht alles gut bei Ihnen aus. Gleich spritze ich Ihnen über den Zugang die Medikamente. Nicht wundern, danach werden sie vermutlich noch einmal einschlafen. Das ist in Anbetracht der Umstände vollkommen normal. Ruhen Sie sich einfach aus.«



In den nächsten Stunden kam die Schwester mehrfach, um die Reaktion ihrer Pupillen zu kontrollieren, doch Liv nahm das nur am Rande wahr und schlief immer direkt wieder ein. Als sie das nächste Mal richtig wach wurde, saß ihr Vater neben ihrem Bett und lächelte sie an. »Na, wie geht es dir, mein Kind?«

»Beschissen«, ächzte Liv. »Aber besser als heute Morgen. Glaube ich zumindest. Es ist doch noch heute, oder?«

Sie schaute nach draußen, wo es zwar immer noch neblig, aber deutlich heller war.

Ihr Vater nickte. »Ja, heute ist der 28. Dezember.« Er warf einen Blick auf sein Smartphone. »Es ist kurz nach zwei. Und Schwester Sonja hat dir vor 'ner halben Stunde frische Drogen verabreicht.« Er zwinkerte. »Kein Wunder, dass du in den Wolken schwebst.«

»Von Schweben kann keine Rede sein«, murrte Liv. »Mein Körper fühlt sich mehr nach Bruchlandung an.«

Ihr Vater nickte. »Du hattest ja auch eine.«

»Toll.«

Das Liegen war blöd. Liv konnte ihren Vater gar nicht richtig angucken. »Sag mal, kannst du das Kopfende vielleicht ein Stückchen hochfahren?« Sie hob den geschienten rechten Arm leicht an. »Damit geht das schlecht.«

»Wohl wahr.« Ihr Vater grinste und fummelte am Bedienteil des Bettes herum, bis ein Sirren erklang und Liv in eine halbsitzende Position gefahren wurde. »Gut so?«

»Ja, reicht. Danke.« Verdrossen betrachtete Liv die Schiene. »Ausgerechnet meine rechte Hand. Hätte der Idiot nicht mein Bein schrotten können?«

»Keine Sorge, das hat er auch getan«, antwortete ihr Vater. »Es war sogar ein offener Bruch. Der Arzt hat was von Oberschenkelschaft, Marknägeln, Platten und Schrauben gefaselt. Hörte sich mehr nach Kfz-Werkstatt als Medizin an.« Er verzog spöttisch den Mund, doch plötzlich wurden seine Augen feucht.

Oha! Papa weint nie.

Das tat er auch jetzt nicht. Nein, er räusperte sich und brummte: »Hätte tödlich enden können wegen irgend so 'ner großen Arterie. Und dein Gesicht hat ebenfalls was abbekommen.«

»Mein Gesicht?«

Typisch Dirk. Fakten hinterm Berg halten, war nicht sein Fall und von Beschönigungen hielt er erst recht nichts. Beklommen tastete Liv mit ihrer unverletzten Hand die rechte Wange ab.

Da ist ein Pflaster.

Sie starrte ihren Vater an. »War das 'ne Platzwunde?«

Er nickte.

Uh! Das Pflaster hört ja gar nicht auf!

Obwohl sie ahnte, dass es bei der Größe unwahrscheinlich war, fragte sie: »Haben sie die geklammert?«

Wie erwartet schüttelte ihr Vater den Kopf. »Dafür war sie zu groß.« Er grinste gezwungen. »Du machst halt keine halben Sachen, nech, Livi? Es sind amtliche sieben Stiche geworden.«

»Sieben? Scheiße. Das gibt 'ne fette Narbe!«

»Vermutlich.«

»Mitten im Gesicht!«

Entsetzt fuhr sie mit den Fingerspitzen über die Ränder des Pflasters.

»Die wird man ewig sehen!«

»Vermutlich«, wiederholte er.

Die Gelassenheit ihres Vaters machte Liv wütend. »Mann, Papa! Ich bin entstellt!«

»Falsch«, entgegnete er und jetzt funkelten seine Augen eindringlich.

»Du bist meine Tochter. Dich entstellt nichts.«

»Das sagst du, aber du bist mein Vater! Eltern finden ihre Kinder immer schön.« Liv schnaubte. »Sonst noch was?«

Er zuckte mit den Schultern. »Wenn ich das richtig verstanden habe, nur Prellungen und so'n Zeug. Vor allem auf deiner rechten Seite.«

Plötzlich rauschte Schwester Sonja ins Zimmer. »Alles in Ordnung bei Ihnen, Frau Fock?«

»Geht so«, murrte Liv.

Und ihr Vater sagte: »Wir machen hier bloß 'ne Bestandsaufnahme.«

»Ja, sehe ich!« Die Schwester deutete anklagend auf die Monitore und erklärte in Dirks Richtung: »Vielleicht sollten Sie damit noch ein oder zwei Tage warten.«

»Bloß nicht!«, widersprach Liv. »Jetzt habe ich es wenigstens hinter mir.« Sie guckte ihren Vater an. »Oder etwa nicht?«

»Doch. Im Großen und Ganzen schon.«

»Na, das will ich hoffen.« Schwester Sonja schaute mit einer Mischung aus Tadel und Belustigung zu ihnen herüber. »Die Daten laufen bei uns nämlich zentral zusammen. Sobald Sie Ihre Tochter aufregen, Herr Fock, kriege ich das mit, selbst wenn ich nicht im Raum bin!«

»Ehrlich?« Er sah fragend zu Liv rüber.

Sie nickte. »Ja, Papa. Das ist normal auf einer Intensivstation. Schließlich muss das Personal ja einschreiten können, falls ich am Abnippeln bin.«

»Auf meiner Station wird nicht abgenippelt!«, protestierte Schwester Sonja und Dirk stöhnte: »Verdammt! Big Brother ist nichts dagegen.«

Woraufhin die Schwester eine äußerst zufriedene Miene aufsetzte. »Ganz genau, Herr Fock. Schummeln ist nicht. Ich sehe alles!«

»Na gut«, gab er sich geschlagen. »Dann werde ich brav sein.«

»Sehr schön!« Schwester Sonja lächelte und warf einen letzten kritischen Blick auf die Monitore. »Immerhin ist Ihr Kreislauf wieder ein bisschen in Schwung gekommen. Sonst alles okay bei Ihnen, Frau Fock?«

»Ja, alles prima«, antwortete Liv.

»Denn ist ja gut. Und Sie, Herr Fock«, Schwester Sonja guckte ihn streng an, »sorgen dafür, dass das so bleibt!«

»Ja, verstanden«, brummte er.

Mit einem zufriedenen Nicken verließ die Frau das Zimmer.

Liv schloss für einen Moment die Augen und ließ ihren Kopf gegen das Kissen sinken. Prompt rasten zwei Scheinwerfer auf sie zu.

Bah, was für ein Mist! Und so überflüssig: Wäre ich eine Minute früher oder später bei Finja losgefahren, wäre das alles nicht passiert.

»Dieser Idiot war einfach zu schnell«, murmelte sie. »Ich konnte nicht mehr ausweichen.«

»Tja«, seufzte ihr Vater.

Stille, gefüllt mit herzsclhlagsynchronem Piepsen.

»Was ist mit Mamas Rad?«, erkundigte sich Liv.

»Das hat auch was abgekriegt«, erwiderte er. »Sie wird es dir nie wieder ausleihen.«

Liv riss die Augen auf. »Ist Mama sauer?«

»Quatsch.« Er lachte. »Ihr Drahtesel hat 'n Totalschaden.«

»Witzbold«, motzte Liv, doch in Wahrheit war sie dankbar für seinen schwarzen Humor. Sie schaute ihren Vater an. »Wer saß denn hinterm Steuer?«

»Das wissen sie nicht. Wer auch immer es war, ist einfach abgehauen.« Jetzt flackerte Zorn über die Miene ihres Vaters. Er entspernte sein Smartphone und hielt es ihr hin. »Zumindest steht es so in der Zeitung. Guck mal!«

Livs Blick huschte über die fett gedruckten Schlagzeilen.

»Fahrerflucht nach Unfall mit Radfahrerin: Polizei sucht Zeugen«, titelte der Norddeutsche Landbote. »Am Freitagabend wurde eine Radfahrerin kurz hinter dem Ortsausgang Hennstedt von einem Kraftfahrzeug erfasst und dabei schwer verletzt. Der Fahrer flüchtete, ohne Hilfe zu rufen.«

Auf dem Foto darunter konnte Liv das Rad ihrer Mutter erkennen.

»Oha, du hast recht, Papa«, keuchte sie. »Mama wird es mir nicht mehr leihen – mit dem Ding fährt nie wieder irgendwer, so verbogen, wie es ist!«

»Mein Reden.« Ihr Vater zwinkerte ihr zu. Er schien zu zögern, erkundigte sich dann aber doch: »Du weißt also auch nicht, wer es war?«

»Nee. Keinen Schimmer.«

»Schiet!«, seufzte er.

»Ich erinnere mich nicht mal an den Aufprall, geschweige denn, wie ich ins UKE gekommen bin.«

Er nickte. »Soll ich dir den Artikel vorlesen?«

»Ja bitte.«

»Gut.« Ihr Vater räusperte sich und schlug den Tonfall eines Nachrichtensprechers an:

Das hätte tödlich enden können: Ein Wagen kam aus noch unbekannten Gründen von der Straße ab und kollidierte mit einer jungen Frau, die vermutlich kurz nach halb elf den Radweg von Hennstedt nach Lockstedt befuhr.

Dabei wurden die Frau und ihr Rad so weit auf den dahinter liegenden Acker geschleudert, dass sie von der Straße aus nicht mehr zu sehen waren. Der Fahrer setzte keinen Notruf ab, sondern flüchtete vom Unfallort.

Dass die Radfahrerin dennoch gerettet wurde, verdankt sie einem glücklichen Zufall. Landwirt Matthias Mohr kam wenige Minuten später an der Unfallstelle vorbei und wunderte sich über die matschigen Spuren auf der Straße. ›Das Feld gehört mir‹, so der 46-Jährige gegenüber des Norddeutschen Landboten. ›Im Dezember gibt es keinen Grund, warum irgendwer auf meinen Acker fahren sollte – erst recht nicht nach den Niederschlägen in den letzten Wochen. Ich wollte wissen, was da los ist.‹

Erst fand Mohr das Fahrrad, dann die Verletzte. ›Das Mädels war nicht ansprechbar, da habe ich die 112 gewählt.‹ Das war um 22:46 Uhr. Die Leitstelle alarmierte sofort Notarzt, Rettungswagen sowie den Rettungshubschrauber Christoph 42 und leitete den Landwirt via Telefon bei den Erste-Hilfe-Maßnahmen an.

›Wenn du Tiere hast, darfst du nicht zimperlich sein‹, erklärte der sichtlich geschockte Mohr. ›Du darfst nicht nachdenken, sondern musst einfach funktionieren – und das habe ich.‹

Wenige Minuten später traf der Rettungsdienst ein. Die Polizei sicherte die Unfallstelle ab und die freiwillige Feuerwehr von Hennstedt leuchtete das Areal aus. Nach der Erstversorgung wurde die junge Frau mit dem Hubschrauber ins UKE nach Hamburg geflogen, wo sie noch in der Nacht operiert wurde.

Unterdessen untersuchte die Polizei in Hennstedt den Tatort. ›Fahrerflucht, insbesondere bei unterlassener Hilfeleistung wie in diesem Fall, ist ein schweres Vergehen‹, so Polizeiobermeister Jens Eggers. ›Wegen der Wetterlage ist es unerlässlich, sofort die Spuren zu sichern. Dank unserer Feuerwehr ist das auch in der Nacht kein Problem.‹

Aufgrund der gefundenen Lacksplitter sowie der Beschaffenheit der sichergestellten Reifenspuren gehen die Ermittler davon aus, dass die Radfahrerin mit einem schwarzen Pkw kollidiert ist.

Eggers erklärte: ›Durch die Analyse der Lackpartikel werden wir mit etwas Glück in Kürze wissen, welches Fabrikat am Unfall beteiligt war. Das erleichtert die

Ermittlungen enorm. Noch besser wäre es allerdings, wenn sich der Fahrer selbst stellen würde. Das wird auch beim Strafmaß berücksichtigt.«

Fahrerflucht mit Personenschaden wird neben dem Entzug der Fahrerlaubnis und drei Punkten in Flensburg ebenfalls mit Gefängnisstrafen von bis zu drei Jahren geahndet. Die Staatsanwaltschaft wurde bereits informiert.

Laut UKE ist der Zustand der Radfahrerin aktuell zwar stabil, doch zu diesem Zeitpunkt ist noch

vollkommen offen, wie der Genesungsprozess verlaufen wird und ob die Verletzte womöglich mit Langzeitfolgen leben muss.

»Wir setzen alles daran, den Unfallverursacher zu ermitteln«, versprach Eggers. Zeugen und Hinweisgeber, die Angaben zum Vorfall oder zu einem seit dem 27. Dezember beschädigten schwarzen Pkw machen können, werden gebeten, die Polizei unter der Nummer 0 48 77 – 11 17 79 zu kontaktieren.«

Nachdem ihr Vater geendet hatte, füllte Schweigen das Krankenzimmer.

»Fahrerflucht – auch das noch«, ächzte Liv schließlich. »Dann kriegt Mama nicht mal ein neues Rad.«

Sie wusste nur zu gut, wie eng es finanziell bei ihren Eltern aussah. Deswegen finanzierte Liv ihr Studium über BAföG. Große Sprünge waren einfach nicht drin, zwei Autos genauso wenig. Aus diesem Grund machten sich ihre Eltern jeden Morgen gemeinsam auf den Weg nach Hohenlockstedt zur Arbeit. Dort setzte Dirk seine Frau und deren Fahrrad an der Schule ab und fuhr selbst weiter zum Autohaus. Sobald Heikes Dienst als Schulsekretärin mittags vorbei war, radelte sie die sechs Kilometer zurück nach Lockstedt. Lediglich wenn das Wetter richtig gruselig war und Dirk keine Kundentermine hatte, nutzte er seine Mittagspause und chauffierte Heike nach Hause.

»Ach, Töchterchen«, winkte ihr Vater ab, »mach dir um das olle Rad bloß keinen Kopf! Das kriegen wir schon irgendwie hin. Außerdem hat

mir der Eggers von der Polizei versichert, dass es Datenbanken mit Lackproben sämtlicher Hersteller gibt. Fälle mit«, er malte Gänsefüßchen in die Luft, »Personenschäden« werden bevorzugt behandelt. Sofern der Pkw keine Sonderlackierung hatte – und danach sieht es nicht aus – werden sie vielleicht sogar noch heute Hersteller, Modell und Baujahr wissen. Wenn der Knilch aus unserer Gegend kommt, haben ihn Eggers und seine Kollegen ganz fix am Haken.«

»Und dann kriegt Mama ein neues Rad«, hoffte Liv.

»Vor allem bekommst du die bestmögliche Behandlung«, erklärte ihr Vater und streifte mit seinem Blick ihre verbundene Hand. Einen Moment lang schien es, als wollte er noch etwas hinzufügen, schwieg aber doch.

Papa sieht grimmig aus.

Das kam nur selten vor. Beklommen hob Liv die geschiente Hand und prompt pochte es darin. Sie schaute auf und meinte Schmerz in den Augen ihres Vaters schimmern zu sehen.

Sind das etwa schon wieder Tränen?

Liv war sich nicht sicher. Wie auch immer – seine Miene verhiess nichts Gutes. Sie ließ den Arm auf die Bettdecke zurücksinken und flüsterte: »Was ist mit meiner Hand?«

Statt zu antworten, presste ihr Vater die Lippen aufeinander.

Mist!

Jetzt musste Liv erst recht wissen, was Sache war.

»Verdammt, Papa! Rück raus mit der Sprache!«

»Schwester Sonja macht mich lang!«

»Mir egal.«

»Außerdem hat deine Mutter es mir verboten.«

»Ich lass mir die Röntgenbilder zeigen«, drohte Liv.

»Na gut. Du erfährst es ja sowieso. Denn lieber von mir.«

»Eben.«

Ihr Vater holte tief Luft, so als müsste er sich wappnen. Schließlich seufzte er: »Der Bruch in deiner Hand ist das Gegenteil von der Fraktur im Oberschenkel, nämlich kompliziert. Die Ärzte ...«

Die Zimmertür öffnete sich und sofort verstummte er schuldbewusst.
»Hallo, ihr Lieben!«

Das ist nicht Schwester Sonja, sondern Mama!

»Oh, du bist wieder wach«, freute sich ihre Mutter. »Und du siehst besser aus. Ein Glück!«

»Jaaa«, murmelte Liv gedehnt. Ihr Vater warf ihr einen beschwörenden Blick zu, woraufhin sie ihm kaum merklich zunickte und hinzufügte: »Es geht mir auch besser.«

»Wie schön!« Ihre Mutter lächelte dankbar und wackelte mit ihrem Handy. »Ich habe übrigens endlich Jonas erreichen können. Er hatte sein Ladekabel in Ulm vergessen und musste auf der Rückfahrt erst jemanden im Zug finden, der ihm aushilft. Na ja, jedenfalls weiß er jetzt Bescheid, dass du heute nicht kommst.«

Heute?

Liv zeigte spöttisch auf die Schiene an ihrer Hand. »Morgen auch nicht.«

»Stimmt.« Tränen füllten Heikes Augen.

Also ist es richtig schlimm.

Ein dicker Kloß schnürte Livs Kehle zu.

»Wie hat er es aufgenommen?«, erkundigte sich ihr Vater.

»Wie schon?«, antwortete Heike. »Jonas ist genauso geschockt wie wir!«

Der Gedanke an ihren Freund machte ihre Kehle noch enger.

»Kommt er hoch?«, hakte ihr Vater nach.

Heike nickte. »Ja, morgen. Er wollte sich nach unserem Telefonat sofort einen Zug raussuchen.«

Oh Mann! Jonas ist genauso knapp bei Kasse wie ich. Silvester steht vor der Tür. Wenn man nicht weit im Voraus gebucht hat, ist die Strecke Ulm-Hamburg schweineteuer.

Liv starrte ihre Mutter an. »Wozu kommt Jonas hoch? Ich bin hier im UKE. Brüche verheilen bei jungen Menschen wie mir in der Regel zügig. Die sollen meine Hand wieder zusammenflicken und dann muss ich zurück an meine Uni. Ansonsten verliere ich das Semester!«

Schweigen.

Scheiße!

Die Blicke zwischen ihren Eltern schossen nun förmlich hin und her.

»Schatz«, hob ihr Vater schließlich an. »Meinst du nicht, wir sollten unserer Tochter ...«

»Ach, bevor ich es vergesse«, unterbrach Heike ihren Mann. »Herr Eggers hat mich angerufen, als ich draußen war.« Sie schenkte ihrer Tochter ein Lächeln. Es war offensichtlich, dass das ein Ablenkungsmanöver war. »Die Polizei würde sich gern mit dir über den Unfall unterhalten.«

»Über den weiß ich nichts!«, rief Liv gereizt.

»Aber das können die ja nicht wissen«, brummte ihr Vater.

»Ich werde erst mit der Polizei reden, wenn ihr mir erzählt habt, was mit meiner Hand ist.« Anklagend hob sie ihre Rechte und ignorierte das stärker werdende Pochen.

»Fein, dann steht Schwester Sonja hier gleich wieder auf der Matte«, murrte ihr Vater.

»Ist mir egal!« Liv verzog trotzig den Mund. »Und kommt mir nicht mit ›nach der OP‹. Ich will die Wahrheit. Oder wenigstens die Röntgenbilder.«

»Du solltest ihr doch nichts erzählen!«, schimpfte ihre Mutter.

»Hab' ich auch nicht«, erwiderte ihr Vater. »Du warst zu schnell zurück.«

»Duuuuu!« Heike schnaubte.

Ihr Vater zuckte mit den Schultern und wandte sich endlich seiner Tochter zu. »Also, Liv, der Bruch in deiner Hand ist kompliziert. Genaueres können die Ärzte tatsächlich erst nach der OP sagen, aber eines steht jetzt schon fest: Es wird Probleme geben.«



Der M-Club

Jonas' Zug kam am Sonntagnachmittag am Hamburger Hauptbahnhof an, wo Dirk ihn abholte. Gemeinsam statteten die Männer der Verletzten einen Besuch ab. Für Liv war es merkwürdig, Vater und Freund zusammen zu sehen. Jonas hatte ihre Eltern zuvor nur wenige Male getroffen und sich dabei stets im Hintergrund gehalten. Entsprechend unbeholfen und steif war der Umgang der beiden miteinander.

Als Liv in das aufgewühlte Gesicht ihres Freundes blickte, wurde ihr klar, wie schlimm es um sie gestanden haben musste. In den ersten Minuten bekam Jonas kaum ein Wort heraus. Stattdessen liefen ihm die Tränen über seine Wangen und er konnte nichts weiter tun, als stumm ihre linke Hand zu halten. Das rührte Liv so, dass ihre Augen ebenfalls feucht wurden.

Nachdem Jonas sich wieder gefangen hatte, ließ er sich ausführlich von Liv und Dirk schildern, welche Verletzungen seine Liebste davongetragen hatte. Irgendwann grinste Dirk breit und schlug vor, dass Jonas

am nächsten Morgen bei der Visite dabei sein sollte. Da würde der Handchirurg Dr. Jäger nämlich ebenfalls mit von der Partie sein.

»Du stellst viel mehr Fragen als ich, Junge!«, meinte Dirk. »Und im Gegensatz zu mir kannst du mit den Antworten sogar was anfangen. Es würde mich beruhigen, wenn du Liv morgen zur Seite stehst und den Herren Medizinern kritisch auf den Zahn fühlst. An Heikes Schule sind noch Ferien – sie kann dich herfahren.«

Jonas sagte natürlich Ja und so fieberte Liv der Visite am nächsten Morgen entgegen. Sie brauchte endlich Klarheit darüber, was genau bei ihrer Hand kaputt war und mit welchen Problemen sie rechnen musste. Die Schwestern und Ärzte hatten hierzu bislang nur grobe Erklärungen geliefert und waren insgesamt unerfreulich vage geblieben.

Da die Schmerzmittel sie zeitweise benommen machten, war sie froh, dass Jonas an ihrem Bett saß, als der Tross in Weiß ihr Krankenzimmer betrat. Prompt beschleunigte sich Livs Puls, was für alle sichtbar auf die Überwachungsmonitore übertragen wurde. Doch ihre Aufregung kam zu früh, denn die Visite startete mit einer mehrminütigen Zusammenfassung des Zustands von der Einlieferung bis heute. Die Kurzform war: Oberschenkelschaftfraktur, Platzwunde und Prellungen heilten ohne Komplikationen ab. Das wusste Liv, denn sie hatte die Schwestern beim Verbandswechsel beobachtet. Für ihr Empfinden sah insbesondere die Wunde am Bein genauso aus, wie es so kurz nach einer OP zu erwarten war. Zudem gab es keine Auffälligkeiten bei den Blutanalysen. Deren Ergebnisse hatte Jonas Sonntagabend noch bei den Schwestern erfragt.

Außerdem ist hier gestern Vormittag ein Physiotherapeut reingeschneit und hat eine erste Mobilisierungsbehandlung bei mir durchgeführt. Der hätte doch was gesagt, wenn irgendwas außer Plan laufen würde! Boa, die sollen endlich zum Wesentlichen kommen!

Jonas schien dasselbe zu denken, denn er drückte nervös ihren unverletzten Arm.

Schließlich war es so weit und Dr. Jäger ergriff das Wort. Mit ernster Miene präsentierte der Handspezialist auf seinem Tablet Röntgenbilder

und CT-Aufnahmen. Anhand dieser führte er aus, was genau beim Unfall beschädigt worden war.

Liv wurde übel, als sie begriff, dass das kein Studienfall war, sondern *ihre* Hand. Sie schaute hoch zum Chirurgen. Dessen Lippen bewegten sich zwar, aber das, was er sagte, verschwamm zu einem dumpfen Geräuschbrei.

Livs Blick zog es zurück aufs Tablet, wo er festfror. Den Anatomiekurs im ersten Semester hätte sie nicht gebraucht, um zu wissen, dass »kompliziert« eine sehr optimistische Beschreibung der Fraktur war.

Wie soll das denn in Ordnung kommen?

Betäubt starrte sie ihre geschiente rechte Hand an und schluckte.

Werde ich sie je wieder vernünftig benutzen können?

Unwahrscheinlich, analysierte ihr Verstand.

Im nächsten Moment hatte Liv das Gefühl zu fallen, obwohl sie noch immer im Krankenhausbett lag.

Wie wollen sie das denn operieren?

Sie sah zu den Ärzten hinüber, die am Fußende ihres Bettes standen und intensiv diskutierten. Allerdings nicht untereinander.

Sondern mit Jonas!

Langsam klärte sich der Geräuschbrei und Liv stellte fest, dass das Gespräch hitzig geworden war. Ihr Freund bohrte immer wieder nach und stellte Fragen zu einem Verfahren, das sie nicht kannte.

Du liebe Güte! Er muss die halbe Nacht im Internet recherchiert haben!

Dr. Jäger schien das keineswegs zu gefallen, denn gerade schürzte er abschätzig den Mund. »Haben Sie die Weisheit mit Bechergläsern in sich hineingeschüttet oder Dr. Google befragt?«

»Weder noch«, antwortete Jonas. »Ich war in Foren unterwegs, habe Fachartikel durchforstet und Rücksprache mit Bekannten gehalten. Aber Ihrem Sprichwort entnehme ich, dass Sie in Ulm ebenfalls von Professor Dr. Dr. Markow durch die Mangel gedreht wurden.«

Schweigen.

»Soso.« Dr. Jägers Augen wurden schmal. »Sie studieren also Medizin in Ulm, Herr ...«

»Koch. Jonas Koch. Siebtes Semester.« Er zeigte auf Liv. »Frau Fock ist im fünften.«

Die Miene des Handchirurgen glättete sich minimal. »Sich an, Professor Dr. Dr. Markow quält tatsächlich immer noch Studenten.«

»Das tut er.« Jonas grinste. »Allerdings weiß niemand so genau, warum er sich mit uns Anfängern herumschlägt – immerhin gehört er zu den renommiertesten Handchirurgen Deutschlands, so wie Sie, Dr. Jäger.«

»Falsch«, widersprach dieser. »Markow ist die unangefochtene Nummer eins! Und das weltweit.«

»Ich weiß.« Jonas lächelte. »Ich wollte nur höflich sein.«

Liv sah, dass die Assistenzärzte einander erstaunte Blicke zuwarfen. *Mann, Jonas traut sich ganz schön was. Nicht dass das nach hinten losgeht!*

»Aber zurück zum Problem«, fuhr ihr Freund gelassen fort. »Ich habe die Fachartikel meines Professors durchstöbert, weil er neulich in seiner Vorlesung eine Randbemerkung zu diesem neuen Verfahren gemacht hat. Professor Dr. Dr. Markow hat es in einem ähnlichen Fall wie dem von Frau Fock angewandt. Vor einem halben Jahr und mit hervorragenden Resultaten.«

Was?!, durchzuckte es Liv. *Dann muss er gestern schon die Bilder von meiner Hand gesehen haben. Wieso hat er mir das nicht gesagt?!*

»Zu meinem großen Glück«, fuhr Jonas ohne auf sie zu achten fort, »ist die Publikation vor wenigen Tagen veröffentlicht worden.«

Jonas machte seinen Rücken gerade. »Mit Ihrer Erlaubnis, Dr. Jäger, würde ich die Unterlagen von Frau Fock gern an Professor Dr. Dr. Markow schicken und um seine Expertise bitten.«

He, was macht er denn da?!

»Ernsthaft?«, schnaubte der Handchirurg. »Und Sie glauben, Professor Dr. Dr. Markow findet Zeit, sich das anzusehen?«

»Ja.«

Dr. Jäger lachte. »Wie kommen Sie darauf, Herr Koch? Professor Dr. Dr. Markow hat sich nie irgendwelcher Fälle außerhalb der Klinik angenommen – es sei denn, er wurde von entsprechend einflussreichen Personen darum gebeten oder die Problematik an sich war spektakulär. Sie sagen selbst, dass er zu einem Fall wie diesem bereits ein Paper verfasst hat. Warum sollte er sich ein zweites Mal damit beschäftigen?«

Jonas runzelte die Stirn. »Offenbar gab es noch keinen M-Club, als Sie in Ulm studiert haben.«

Oh, bitte nicht die Geschichte!

Erneut senkte sich Stille über die Gesellschaft; alle starrten Jonas und den Handchirurgen an.

Verdammt!

Liv wagte kaum zu atmen. An der Uni kursierten wilde Gerüchte: Angeblich pickte sich Professor Dr. Dr. Markow nach dem ersten Staatsexamen in jedem Jahrgang ein, maximal zwei Studenten heraus, die er bis zum zweiten Staatsexamen im Blick behielt. Sofern sie seine Erwartungen erfüllten, wurden sie in seinen Club aufgenommen. Für die Mitglieder, so hieß es, würde der renommierte Handchirurg seine Beziehungen spielen lassen und jeden einzelnen fördern, sodass ihnen eine glänzende Karriere bevorstünde. Jonas behauptete, dass der Markow-Club über die Jahre hinweg zu einem ebenso beeindruckenden wie einflussreichen Netzwerk angewachsen sei.

»Doch, den M-Club gab es damals schon«, erklärte Dr. Jäger in die Stille hinein. »Aber ich gehörte nie dazu.« Er musterte Jonas abschätzig. »Und Sie wollen mir weismachen, dass Professor Dr. Dr. Markow *Sie* ausgewählt hat?!«

»Mich? Schön wär's«, winkte Jonas ab. Dann zeigte er auf Liv. »Bei Frau Koch sieht das anders aus. Sie steht seit ihrem Examen auf seiner Beobachtungsliste. Und sofern ihre Hand die notwendige Funktionalität zurückerlangt, wird sie es garantiert in den Club schaffen.«

Dr. Jäger wandte sich zu seiner Patientin um. Kopfschüttelnd betrachtete er sie und Liv hatte das Gefühl, als würde der Mediziner sie in diesem Moment zum ersten Mal als Mensch wahrnehmen.

Und alles nur wegen diesem Club?! Unglaublich, ich habe Jonas' Gerede nicht mal ernst genommen!

»Und, Frau Fock?« Dr. Jäger schaute wie ein Raubvogel auf Liv herab. »Wie genau wurden Sie aufgenommen? Hat Professor Dr. Dr. Markow Ihnen persönlich die Hand geschüttelt?«

»Nein.« Liv wurde heiß und kalt.

Und wenn das alles Blödsinn ist? Verflixt! Wo hat Jonas uns da nur reingeritten?

Dr. Jäger ließ nicht locker. »Sondern?«

Hilflos stammelte sie: »Von einer Aufnahme weiß ich gar nichts. Ich ... äh ... habe bloß 'ne E-Mail von Professor Dr. Dr. Markow bekommen, in der er mir zum Bestehen des ersten Examens gratuliert. Mehr nicht.«

Jonas war total aus dem Häuschen gewesen, als sie sie ihm gezeigt hatte. Er hatte sie stürmisch umarmt und geküsst und behauptet, dass ihr beruflich nun alle Wege offenstehen würden. So richtig geglaubt hatte sie ihm das allerdings nicht.

»Bloß eine E-Mail?«, echote Dr. Jäger und hob seine linke Braue. Auf einmal schimmerte eine Mischung aus Respekt und Neid in seinen Augen. »Diese Mail war die Eintrittskarte! Der Handschlag kommt erst nach dem zweiten Examen.«

Liv starrte den Chirurgen an. *Dann hat Jonas recht und diese Geschichte mit dem M-Club ist wirklich wahr?!*

Es sah ganz danach aus, denn nun nickte Dr. Jäger und murzte: »Also gut, Koch, ich lasse Ihnen die Unterlagen zukommen und Sie schreiben Professor Dr. Dr. Markow an.« Seine Miene wurde lauernd. »Sofern Sie sich geschickt anstellen und den großen Meister tatsächlich hierherlocken können, Sorge ich persönlich dafür, dass Sie die OP per Videoschalte mitverfolgen können.«

»Jaja, zauberhaft, meine Herren«, mischte sich Schwester Sonja ein. »Aber das war nun genug Stress für meine Patientin. Wäre es möglich, dass Sie den Rest Ihrer Diskussion draußen fortsetzen?« Sie deutete auf die Überwachungsmonitore und dann zur Tür. »Bitte!«



Eine Viertelstunde nachdem der Ärztetross weitergezogen war, wurde Liv von der Intensivstation auf eine normale Station der Unfallchirurgie verlegt. Jonas begleitete sie und informierte ihre Eltern darüber, dass deren Tochter nun auf Station 4G in Zimmer 5 zu finden war. Liv bat ihn darum, Finja ebenfalls anzuschreiben. Ihr Smartphone hatte den Unfall zwar unbeschadet überlebt, aber einhändig und dann auch noch mit links dauerte die Bedienung und erst recht das Tippen von Texten eine halbe Ewigkeit, zumal sie das Gerät ja nicht mal richtig festhalten konnte.

Obwohl Liv den Vormittag über nichts anderes getan hatte, als in ihrem Bett herumzuliegen, war sie todmüde, als der Pfleger sie in ihrer neuen Unterkunft an die Fensterseite schob. Die Visite war aufwühlend und beängstigend zugleich gewesen und so war sie froh, fürs Erste allein in dem Zweibettzimmer untergebracht zu sein. Liv bekam noch mit, dass Jonas ihr einen Kuss auf die linke Schläfe hauchte und etwas murmelte, das nach »Mail an Professor Dr. Dr. Markow schreiben« klang, da fielen ihr schon die Augen zu.

Als sie wieder wach wurde, stand die Sonne tief am Himmel.

»Na, das nenne ich mal 'n Nickerchen«, brummte eine weibliche Stimme, die vertraut klang.

»Fini?«, murmelte Liv und drehte sich zu ihrem Besuch um.

»Jo, anwesend!«

Finja hob grinsend die Hand. Ausnahmsweise trug sie ihre wilden dunkelblonden Locken heute mal offen. »Und zwar schon seit 'ner ganzen halben Stunde.«

»Oh, tut mir leid. Ich hab' gar nicht mitgekriegt, dass du gekommen bist. Muss fix und alle gewesen sein.« Liv schaute sich um. Jonas' Notebook stand aufgeklappt auf dem Tisch in der Ecke, aber von ihrem Freund fehlte jede Spur.

»McDreamy ist in der Kantine«, erklärte Finja. »Mittagessen. Dabei ist es schon kurz vor vier. Ich habe ihn abgelöst.«

Liv runzelte die Stirn und spürte das Pflaster auf ihrer Wange. »Ihr müsst mich nicht rund um die Uhr bewachen.«

»Wir bewachen dich nicht«, schnaubte Finja. »Wir wachen höchstens über dich.« Ihr Lächeln bröckelte und im nächsten Moment konnte Liv sehen, wie sehr ihre Freundin um Fassung ringen musste.

»Mann, Livi, was machst du denn auch für 'n Scheiß!« Schniefend griff sie nach Livs unverletzter Hand. »Ich hatte mich Freitagnacht schon gewundert, warum du mir keine Nachricht geschrieben hast, dass du gut zu Hause angekommen bist. Aber ich antworte ja immer nur sporadisch, da wollte ich mich nicht beschweren. Als deine Mum mich am nächsten Morgen angerufen hat, bin ich fast vom Glauben abgefallen!« Sie zeigte wild gestikulierend auf Bein, Hand und Wange der verletzten Seite. »Das kannst du doch nicht machen: Dich einfach überfahren lassen!«

»Die Ärzte sagen, der Pkw hätte mich maximal gestreift«, widersprach Liv. »Sonst würde das hier«, jetzt fuchtelte sie ebenfalls mit der Linken über ihrer rechten Seite herum, »ganz anders aussehen.«

»Mir reicht das so vollkommen! Manno! Am liebsten würde ich dich feste umarmen, doch nicht mal das traue ich mich.«

Liv musste lachen. »Ach, du! Ich bin im UKE. Die flicken mich hier schon wieder zusammen.«

»Jaja«, schimpfte Finja. »Gib es zu, du wolltest so dringend ans UKE, dass du geschummelt hast. Aber ich verrate dir mal was, Frau Doktor: Es kommt auf die kleinen Wörter an. *Im* UKE bedeutet ganz was anderes als *am* UKE.«

»Verdammt«, konterte Liv. »Das hättest du mir echt vorher sagen können!«

»Wer kann denn ahnen, dass du dich plattfahren lässt?!«

»Hätte ich das gewusst, hätte ich bei dir übernachtet.«

Finja nickte. »Ja, das wäre besser gewesen. Ich hätte dich einfach nicht gehen lassen dürfen.«

Liv nickte.

Könnte man doch nur die Zeit zurückdrehen! Dann wäre ich jetzt nicht hier, sondern in Ulm. Und meine Hand wäre heil. Verdammt! Nur eine Minute früher oder später hätte gereicht.

Schweigen.

Sie seufzte und suchte nach dem Bedienteil fürs Bett. Der Pfleger hatte es an ihrer linken Seite an den Nachttisch gehängt.

Guter Mann.

Liv ließ das Kopfende ein Stückchen hochfahren, sodass sie sich aufsetzen konnte, und sagte: »Das wird schon wieder, Finja! Die haben hier sehr gute Ärzte.«

»Das behauptet Jonas auch«, antwortete Finja. »Obwohl er meint, dass euer Prof in Ulm noch granatenmäßiger drauf ist.« Sie nickte Richtung Notebook, während sich hinter ihrem Rücken die Tür öffnete. »Deswegen hat er ihm heute Mittag 'ne Mail geschrieben.«

Jonas trat ein. »Hi, Mädels!«

»Hi.« Liv lächelte ihn an. »Die Mail an Professor Dr. Dr. Markow ist schon raus?«

Er nickte. »Das habe ich nach deiner Verlegung als Erstes erledigt. Dr. Jäger hat deine OP für Freitag angesetzt. Das ist in vier Tagen. Wenn wir eine Chance haben wollen, dass Professor Dr. Dr. Markow mitmischt, dann müssen ihm schnellstmöglich alle Infos vorliegen.« Jonas lächelte und hielt sein Smartphone hoch. »Und wir sind schon einen Schritt weiter: Vor zwei Minuten habe ich nämlich eine Antwort bekommen.«

»Oh!« Nervös richtete Liv sich noch ein Stück weiter auf. »Was schreibt er?«

»Sein Assistent schreibt, dass sich Professor Dr. Dr. Markow am Abend alles in Ruhe anschauen wird und wir noch heute von ihm hören werden. Außerdem lässt er dir, meine Liebe, gute Besserung ausrichten.«

Jonas strahlte. »Und er hat Dr. Jägers Durchwahl verlangt. Mehr können wir nicht wollen!«

»Wow!«, staunte Finja. »Dieser Herr Markow muss ja echt 'n Überflieger in seinem Job sein.«

»Professor Dr. Dr. Markow!«, korrigierten Liv und Jonas im Chor.

»Oha, sorry!« Finja hob beschwichtigend beide Hände. »Wie konnte ich Dummerchen nur die Titel weglassen!«

»Diesen Fehler macht jeder nur einmal«, versicherte Liv.

»Ohauaha!« Ihre Freundin verzog den Mund. »Aber sagt mal, wenn der Knilch tatsächlich so eine Koryphäe ist, warum glaubt ihr, dass er uns hilft?«

»Weil sie«, Jonas zeigte auf Liv, »im M-Club ist.«

»Ach so, der M-Club! Na dann ...« Finja schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn, guckte gleich darauf jedoch irritiert von ihm zu ihr. »Sorry, Leute, ich verstehe nur Bahnhof. Was ist ein M-Club? Klingt irgendwie schlüpfrig! Wieso ist meine beste Freundin da drin?«

»Das erzählen wir dir sofort«, versprach Jonas, »aber vorher gebe ich bei den Schwestern Bescheid, dass Liv wach ist.« Er zwinkerte ihr zu. »Du kriegst frische Drogen und«, er deutete auf das zugedeckte Tablett, das auf dem Nachttisch stand, »was essen solltest du auch. Ich hoffe, Hühnchen süßsauer ist okay für dich.«



Nachdem Schwester Anja kurz reingeschaut und Liv mit Schmerzmitteln versorgt hatte, begann diese zu essen. Währenddessen erklärte Jonas Finja, was es mit dem M-Club auf sich hatte.

Ihr Freund lobte die Kompetenz von Professor Dr. Dr. Markow in den höchsten Tönen, aber Dr. Jäger rückte er ebenso in ein gutes Licht. Nach den schockierenden Röntgen- und CT-Aufnahmen war das genau das, was Liv brauchte: neue Hoffnung!

»Ich habe Jägers Vita letzte Nacht gründlich gecheckt«, erklärte Jonas. »Der Mann ist gut und weiß genau, was er tut.«

»Wenn das so ist«, murmelte Liv kauend, »warst du bei der Visite ganz schön dreist zu ihm!«

»Ach was.« Er grinste. »Ich hatte Dr. Jäger heute früh per Mail kontaktiert und um einen kurzen Vier-Augen-Termin *vor* der Visite gebeten, doch er hatte keine Zeit! Da wir die allerdings genauso wenig haben, musste ich alles auf eine Karte setzen.«

»Sieh an«, stichelte Finja, »McDreamy kann sogar pokern.«

»Nicht wirklich.« Jonas warf seiner Freundin einen zärtlichen Blick zu. »Aber für diese Frau bin ich bereit, alles zu tun.« Er lächelte. »Mit den beiden Experten an Bord haben wir eine echte Chance, dass deine Hand wieder in Ordnung kommt. Und nur das zählt!«

Eine Sekunde lang hatte Liv den Eindruck, Finja würde ihm widersprechen, doch dann murmelte sie bloß kopfschüttelnd: »Ein elitärer Geheimclub von Superärzten und meine beste Freundin ist da Mitglied ... krass!«

»Noch bin ich da gar nicht drin«, widersprach Liv. »Zumindest nicht richtig.«

»Aber das wirst du sein«, unterstrich Jonas. »Daran habe ich keinen Zweifel! Und dann hast du in beruflicher Hinsicht ausgesorgt.«

»Du lieber Himmel!«, schnaufte Finja. »Das klingt fast, als würden Medizinstudenten töten, um in den M-Club zu kommen.«

Jonas lachte. »Nee, das wäre unethisch! Immerhin verschreiben wir uns dem Wohlergehen und der Gesundheit unserer Mitmenschen. Mord passt da eher weniger ins Programm.«



Das Verhör

Als Heike und Jonas am nächsten Morgen Livs Krankenzimmer betraten, strahlte ihr Freund über das ganze Gesicht.

»Er wird kommen!«, rief Jonas, kaum dass er die Tür geöffnet hatte. »Professor Dr. Dr. Markow wird am Freitag ans UKE kommen und deine Hand höchstpersönlich operieren!«

»Was?« Livs Herz machte einen Sprung. »Ist das dein Ernst?«

»Absolut!«

»Wow!« Aufgewühlt griff sie mit ihrer Linken nach der Bedienung fürs Bett und fuhr das Kopfteil hoch. »Also, das ist ja ... wow! Erzähl mir alles!«

»Moment!«, ging Heike dazwischen. »Erstmal: Guten Morgen, mein Kind! Wie geht es dir?« Lächelnd stellte sie einen Glücksklee, der mit Glitzer besprüht worden war und in dem ein goldenes Hufeisen steckte, auf ihren Nachttisch.

»Oh, heute ist schon Silvester?«, wunderte sich Liv.

Ihre Mutter nickte. »Dein Unfall war vor vier Tagen.«
Heute Abend wollten wir mit unseren Freunden in Ulm eine Party feiern.

Alarmiert sah sie zu Jonas. »Hast du den anderen abgesagt?«
»Selbstverständlich. Das habe ich bereits am Sonntag gemacht.« Er grinste schief. »Ich habe nur vergessen, dir von ihnen gute Besserung zu wünschen. Ich musste ja so viel für die Visite vorbereiten. Unsere Leute drücken dir für Freitag feste beide Daumen, wobei Marie vorhin geschrieben hat, dass dir gar nichts passieren kann, wenn sich Professor Dr. Dr. Markow um dich kümmert. Und Till ist neidisch, weil ich dem großen Meister per Videostream über die Schulter schauen darf.«

»Dann kommst du nicht mit in den OP?«

Darauf hatte Jonas am Vorabend noch spekuliert.

»Nein«, seufzte Jonas. »Professor Dr. Dr. Markow hätte es wohl erlaubt, aber Dr. Jäger hat sich dagegen ausgesprochen. Was prinzipiell richtig ist: Angehörige haben in einem OP nichts zu suchen.«

»Jajaja.« Heike setzte sich auf die Bettkante. Sie fasste nach der gesunden Hand ihrer Tochter und wiederholte ihre Frage: »Wie geht es dir heute? Wie war deine Nacht?«

»So mittel«, antwortete Liv. »Ich hatte darum gebeten, dass die Schmerzmittel geringer dosiert werden, weil ich mich von dem Zeug wie ferngesteuert fühle, doch das hat nicht gut funktioniert. Jetzt ist die Dosierung wieder im Plan und mein Kopf 'n büschn benebelt.«

»Oje! Du kannst es nicht abwarten.« Heike drückte mitfühlend ihre Hand. »Aber das ist typisch für meine Tochter.« Sie zwinkerte. »Du wolltest schon als kleines Mädchen alles auf einmal und das am liebsten sofort. Tja, nun musst du Geduld haben. Die Schwestern haben mir erklärt, dass Knochenbrüche sehr schmerzhaft sind. Nach ein bis zwei Wochen wird es besser, doch du bist heute eben erst bei Tag vier.«

»Geduld ist echt nicht meine Stärke«, ächzte Liv.

Ihre Mutter lachte. »Ja, ich weiß! Deswegen habe ich was für dich gebastelt.« Sie holte ein flaches Geschenk aus ihrem Korb und überreichte es ihrer Tochter. »Bitte sehr.«

»Danke.« Größe und Format ließen Erinnerungen durch Livs Kopf purzeln. »Oh, ist das ...« Erwartungsvoll schaute sie Heike an.

Die grinste breit. »Mach's auf!«

Einhändig versuchte Liv die Schleife aufzuziehen, aber das Päckchen war zu leicht. »So wird das nichts.«

Die geschiente Rechte zu Hilfe zu nehmen, traute sie sich nicht, denn letzte Nacht hatte es in ihrer Hand mehr als genug herumgepocht.

Schiet! Allein krieg ich es nicht hin.

Das fühlte sich mies an.

»Daran habe ich nicht gedacht«, erwiderte ihre Mutter zerknirscht. »Entschuldige!«

»Kein Problem, ich erledige das eben, Schatz.« Jonas nahm Liv das Geschenk ab, öffnete Band und Klebestreifen und gab es ihr zurück, ohne selbst hineinzusehen.

Gespannt schlug Liv das weihnachtlich bedruckte Papier beiseite und musste prompt lächeln. »Jaaaa, ein Abstreichbild! Ach, Mama, du bist klasse!«

»Was ist ein Abstreichbild?«, erkundigte sich Jonas.

»Sowas hier!« Liv präsentierte ihm die mit Buntstiften verzierte Pappe. Am oberen Rand hatte ihre Mutter die Ausgangssituation gezeichnet: Ein Bein mit Verband, eine geschiente Hand sowie ein dickes Pflaster, was wohl für die Platzwunde in Livs Gesicht stehen sollte. Dazwischen hatte sie das eine oder andere »Aua!« geschrieben und traurige Smileys gemalt. Darunter folgte eine Art Kalenderteil. Im ersten Feld, dem 27. Dezember, hatte Heike ein bissiges Auto skizziert, über dem ein Rettungshubschrauber kreiste. Dahinter folgten mehrere Reihen mit fortlaufenden Datumsangaben. Die Ränder neben dem Kalenderteil waren mit Krücken, Bandagen und immer positiver gestimmten Smileys geschmückt. Ganz unten, quasi als Ziel, prangte ein Klavier neben einer tanzenden Ballerina sowie ein Stethoskop, das um den Hals einer glücklich strahlenden Liv baumelte.

»Der Kalender reicht bis sechs Wochen nach der OP«, stellte Jonas fest. »Mensch, Heike, du bist eine Künstlerin!«

»Und eine Konstrukteurin.« Liv pfißf anerkennend. »Sogar mit Aufsteller im Rücken – alle Achtung!«

»Klar«, bestätigte Heike. »Schließlich sollst du dein Ziel selbst dann nicht aus den Augen verlieren, wenn du liegen musst.«

»Super! Du bist die Beste!«

»Nein, bloß deine Mutter.« Lächelnd übergab Heike ihrer Tochter einen Stift. »Hier, die ersten Tage müssen noch abgestrichen werden.«

»Glitzertürkis!«, quietschte Liv. »Meine Lieblingsfarbe!«

»Ja, den Stift habe ich gestern extra noch für dich gekauft – der alte war eingetrocknet.«

»So schön. Danke!«

»Sehr gern, Liv!«

»Wieder was dazugelernt«, freute sich Jonas. »Jetzt weiß ich sogar, was ein Abstreichbild ist.«

»Ja, und das ist wichtig, denn die haben im Hause Fock Tradition«, erklärte Liv. »Jan hat sich in der ersten Klasse das Bein gebrochen und durfte deswegen nicht Fußball spielen. Er hat jeden Tag bestimmt fünf Mal gefragt, wann der Gips endlich abkommt und er wieder bolzen darf. Damit hat er die ganze Familie irremgemacht, bis Mama ihm so ein Abstreichbild gebastelt hat. Da war Ruhe.«

»Stimmt«, schmunzelte Heike. »Allerdings hat dein großer Bruder versucht, zu schummeln, und am dritten Tag gleich die komplette Woche auf einmal durchgekreuzt.«

»Jan ist halt 'n Bagalut!« Liv hielt ihrer Mutter die Kappe unter die Nase, damit Heike diese für sie vom Stift abzog. Nun malte sie mit der linken Hand ungelenk große Xe in alle Tage bis zum 31. Dezember.

»Ein Bagalut, der jeden Tag tiefbesorgt bei uns anruft und sich ausführlich nach dem Befinden von seinem Schwesterherz erkundigt.« An Jonas gewandt ergänzte Heike: »Liv hat bestimmt erzählt, dass ihr Bruder beim Auswärtigen Amt arbeitet, oder? Derzeit ist er in Spanien.«

»Ja, das hat sie.«

»Sicher habe ich das. Was ist das denn für eine Frage, Mama?«, nörgelte Liv. Sie gab ihrer Mutter den Stift zurück und stellte das Bild

auf den Nachttisch. »Jedenfalls sind diese Abstreichbilder bei uns sehr beliebt, wenn man irgendwas gar nicht erwarten kann oder durch blöde Sachen durchmuss.«

»So wie du jetzt.« Ihre Mutter drückte ihren gesunden Arm.

»Ich finde das Ding toll«, sagte Jonas, »aber bis du wieder Klavier spielen oder tanzen kannst, wird es vermutlich noch ein bisschen länger als ...«

Unvermittelt unterbrach ein energisches Klopfen das Gespräch. Bevor einer von ihnen darauf reagieren konnte, öffnete sich die Tür und eine Frau betrat das Krankenzimmer.

Oha! Die gehört nicht zum medizinischen Personal.

Die Besucherin trug einen olivgrünen Parka und dazu verwaschene Bluejeans. Sie hatte kurz geschnittene, dunkelblonde Haare, die mit reichlich Grau durchzogen waren. Über ihrer Schulter hing eine abgetragene Ledertasche und unter der geöffneten Jacke war ein legerer Strickpullover in beige zu erkennen.

»Kommissarin Krämer«, stellte sich die Fremde vor und schloss die Tür hinter sich. »Kripo Itzehoe.« Sie zeigte ihren Dienstausweis vor, dann schaute sie Liv direkt in die Augen. »Sind Sie Frau Fock?«

»Äh ... ja«, antwortete diese überrascht. *Was will sie von mir?*

Am Sonntag hatte Liv bereits ausführlich mit einem Polizisten über den Unfall gesprochen.

Aber weiterhelfen konnte ich dem nicht. Wie auch? Ich habe ja nichts gesehen.

»Wie schön«, erwiderte Frau Krämer, doch es klang, als würde sie das nicht so meinen. »Ich habe ein paar Fragen an Sie.«

Die Kommissarin guckte sich um, vermutlich nach einem Stuhl. Aber die beiden Exemplare, die es im Zimmer gab, waren schon besetzt.

»Haben Sie den Fahrer gefunden?«, erkundigte sich Heike.

Anstatt zu antworten, blickte Frau Krämer Livs Mutter mit hochgezogenen Brauen an. »Sie sind?«

»Heike Fock. Ich bin die Mutter von Liv.«

»Und Sie?« Der Blick der Kommissarin wanderte zu Jonas.

»Ich bin Jonas. Jonas Koch. Livs Freund.«

»Fein«, murkte Frau Krämer und lächelte den jungen Mann an, wobei ihre Augen unbewegt blieben. »Ich möchte Sie bitten, den Raum für die Befragung zu verlassen.« Sie wandte sich an Heike. »Sie dürfen bleiben, wenn sie wollen.«

»Darf ich fragen, warum ich gehen soll?«, erkundigte sich Jonas.

»Dürfen Sie«, seufzte die Kommissarin. »Datenschutz und Diskretion bei polizeilichen Ermittlungen.«

»Aha.«

Jonas war anzusehen, dass es ihm kein Stück gefiel, rausgeschickt zu werden, trotzdem nickte er.

»Ich wollte mir eh einen Kaffee holen.« Er stand auf, schwenkte sein Handy und lächelte Liv an. »Kannst dich ja melden, wenn ihr hier durch seid. Dann erzähle ich dir, wie das mit Professor Dr. Dr. Markow laufen wird.«

Liv lächelte zurück. »Mach ich. Bis gleich.«

»Ja, bis gleich.«

Während Jonas Richtung Tür schlenderte, setzte sich Frau Krämer auf den frei gewordenen Stuhl und holte eine Akte sowie Block und Kugelschreiber aus ihrer abgewetzten Tasche.

»Und?«, hakte Heike nach. »Was ist nun mit dem Fahrer? Konnten Sie den fassen?«

Die Kommissarin wartete, bis Jonas den Raum verlassen und die Tür hinter sich geschlossen hatte.

»Nein«, murkte sie schließlich.

»Und warum sind Sie dann hier?«

»Weil ich mit Frau Fock sprechen möchte«, antwortete Frau Krämer spröde.

Oha! Mama geht ihr auf den Keks. Oder gaukeln mir das die Schmerzmittel vor?

»Ich bin verwundert«, sagte Heike. »Arbeitet Herr Eggers denn nicht mehr an dem Fall? Er hatte versprochen, sich bei uns zu melden, falls sich etwas Neues ergeben sollte. Mein Mann und ich haben nichts mehr

von ihm gehört, seit er uns vorgestern mitgeteilt hat, welches Fabrikat und Modell das Unfallauto hat! Wurde er etwa von Livs Fall abgezogen?»

»Nein«, erwiderte die Kommissarin, »ich wurde bloß hinzugezogen.«

»Oh, das erleichtert mich.« Lächelnd wandte sich Heike an ihre Tochter. »Du musst wissen, dass die Mutter von Herrn Eggers auch bei den Landfrauen ist – genau wie ich. Sie hat mir versichert, dass ihr Sohn sehr engagiert ist und sich in Fälle wie deinen voll reinhängt.«

Boa, Mama!, ächzte Liv stumm und warf Heike einen mahnenden Blick zu.

Doch die schwärmte weiter: »Herr Eggers hat vor zwei Jahren sogar eine Auszeichnung für seine Arbeit bekommen – eine Belobigung oder so.«

Während Heike redete, sortierte Frau Krämer scheinbar unbeteiligt ihre Unterlagen.

Aber sie hört zu, wetten?!

»Herr Eggers ist übrigens nie ohne Uniform unterwegs, wenn er Dienst hat«, erklärte Heike mit unterschwelligem Vorwurf in ihrer Stimme.

»Das ist doch egal, Mama!«

»Findest du? Also ich nicht.« Nun sprach Heike die Kommissarin direkt an: »Frau Krämer, sind Sie eine richtige Polizistin oder nur eine externe Beraterin?«

Die Kommissarin war offenbar fertig mit Sortieren und schaute auf. Liv meinte, ein amüsiertes Blitzen in ihren Augen zu sehen, aber sicher war sie nicht.

Verflixte Medikamente! Die machen mich ganz benusselt.

»Ich bin Hauptkommissarin und damit eine ›richtige‹ Polizeibeamte«, entgegnete Frau Krämer. »Wir von der Kripo tragen im Dienst zivil. Wissen Sie, das erleichtert oftmals die Ermittlungen. Jens Eggers ist Polizeiobermeister bei der Schutzpolizei. Diese Kollegen sind stets in Uniform unterwegs. Zu ihrem Aufgabenbereich gehört unter anderem die Bearbeitung von Verkehrsunfällen.«

»Also ist Herr Eggers weiter für Liv zuständig«, fasste Heike zusammen.

Oah, Mamma!

Manchmal waren Eltern einfach nur peinlich.

Die Kommissarin lächelte. »Richtig.«

»Was wollen *Sie* dann von meiner Tochter?«

»Das teilt uns Frau Krämer bestimmt mit«, stöhnte Liv, »sobald wir sie nicht mehr mit Fragen bombardieren.«

Jetzt grinste die Kommissarin und zum ersten Mal vertieften sich auch die Lachfalten an ihren Augen.

»Ich untersuche einen Fall, der mit hoher Wahrscheinlichkeit mit Ihrem zusammenhängt.« Frau Krämer schlug die Akte auf und zeigte Liv einen Schnappschuss von drei Jägern, die mit einem erlegten Wildschwein vor einem schwarzen Geländewagen posierten. »Erkennen Sie einen der Herren?«

Liv starrte auf das Foto. »Nein. Sollte ich?«

»Dann vielleicht den Wagen?«

»Nein. Nie gesehen.«

»Dürfte ich vielleicht mal ...?«, erkundigte sich Heike.

Frau Krämer schwenkte das Bild zu ihr.

»Ha!« Aufgewühlt zeigte Livs Mutter auf den mittleren Mann. »Das ist Benno Fedder! Ihm gehört der schwarze Jeep. Ich wusste es!«

Sämtliche Belustigung wich aus dem Gesicht der Kommissarin. »Was wussten Sie, Frau Fock?«

»Na, dass Benno Fedder was mit dem Unfall zu tun haben muss!«

»Bitte?«, keuchte Liv. Über einen Benno Fedder hatte ihre Mutter in den vergangenen Tagen kein einziges Wort verloren.

»Wie kommen Sie darauf?«, fragte die Kommissarin, wobei sie Heike genau im Auge behielt.

»Das ist ganz einfach: Als Herr Eggers uns mitteilte, dass es ein schwarzer Jeep Renegade Baujahr 2015 war, der unsere Tochter angefahren hat, hat es bei Dirk sofort geklingelt.«

»Dirk ist Ihr Mann?«, hakte Frau Krämer ein.

Heike nickte. »Ja, er hat sich an das Fahrzeug erinnert und direkt am nächsten Morgen nachgeforscht.«

Irritation huschte über das Gesicht der Kommissarin. »Wo?«

»Na, in der Datenbank seiner Firma. Dirk ist Autoverkäufer bei Hellwig und Fölster in Hohenlockstedt.« Heike lächelte stolz. »Er arbeitet seit seiner Ausbildung dort und hat sich zum Senior Sales Manager hochgearbeitet. Ein Jeep Renegade wird nicht gerade täglich verkauft, wissen Sie? An die besonderen Fahrzeuge erinnert sich mein Mann *immer*. Fedder hat den Jeep 2018 als Gebrauchtwagen gekauft.« Sie nickte zur Bekräftigung. »Das hat Dirk auch Herrn Eggers mitgeteilt, aber der hat gesagt, dass die Polizei das bereits über die Zulassungsstelle herausgefunden hätte und dass wir die Ermittlungen ihm und seinen Kollegen überlassen sollten.«

»Damit hat Herr Eggers recht«, bestätigte Frau Krämer. Ihr Blick wurde scharf. »Ich hoffe, Sie haben Herrn Fedder keinen Besuch abgestattet.«

»Dirk wollte das«, gab Heike zu.

»Mama!«, rief Liv entsetzt.

Ihre Mutter tätschelte ihr die gesunde Hand. »Keine Sorge, Livi, das habe ich verhindert.«

Liv atmete auf. »Und warum habt ihr mir nichts davon erzählt?«

»Weil wir dich nicht beunruhigen wollten. Du hast mit all deinen Verletzungen doch schon genug an den Hacken!«

»Kennen Sie Herrn Fedder, Frau Fock?«, fragte Frau Krämer.

»Nein«, antworteten Mutter und Tochter im Chor.

Und Heike schob hinterher: »Kennen« wäre übertrieben. Wie gesagt, mein Mann hat ihm vor etlichen Jahren den Jeep verkauft. Den anderen Mitarbeitern von Hellwig und Fölster ist er ebenfalls ein Begriff, weil er früher ständig seinen Autoschlüssel verlegt hat. Die Jungs mussten mehrfach Ersatz für ihn bestellen. Irgendwann ist Fedder dazu übergegangen, das Ding *im* Wagen zu lassen. Dirk hatte ihm nämlich ein Fach gezeigt, das Außenstehenden nicht sofort ins Auge fällt. Seitdem lässt Fedder seinen Jeep offen.«

Die Kommissarin nickte. »Das deckt sich mit der Aussage von Herrn Fedder.«

»Ist inzwischen auch kein Geheimnis mehr.« Heikes Lippen wurden schmal. »Der Mann trinkt gern mal einen über den Durst und lässt sich dann von irgendwem nach Hause kutschieren. In Hohenlockstedt weiß jeder Kneipengänger, wo der alte Fedder seinen Autoschlüssel versteckt.«

Sie schaute Frau Krämer unnachgiebig an. »Ist er an dem Abend selbst gefahren?«

»Nein.«

»Wer dann?«

»Das wissen wir noch nicht«, erwiderte die Kommissarin.

»Also behauptet Fedder das nur.« Heike schnaubte. »Es wäre nicht das erste Mal, dass der Mann sich besoffen hinters Steuer setzt.«

»Haben Sie ein solches Handeln mit eigenen Augen beobachtet?«

»Ich? Nein! Bestimmt nicht. Aber er war des Öfteren bei Dirk in der Firma und hat bei seinem Jeep Blechschäden ausbessern lassen.« Heike verschränkte die Arme vor der Brust. »Dirk meint: Benno Fedder redet viel, wenn der Tag lang ist. Aber glauben kann man ihm bloß bedingt. Es muss nichts heißen, falls er vorgibt, er sei an dem Abend nicht selbst gefahren.«

»Das sagt Ihr Mann?«

»Richtig. Deswegen wollte Dirk dem Fedder persönlich auf den Zahn fühlen.«

»Was Sie verhindert haben.«

»Ja, genau.« Heike ließ die Arme sinken. »Fedder ist immerhin Jäger! Der hat Waffen zu Hause. Und Munition!«

»Mama!«

»Benno Fedder ist unschuldig«, erklärte die Kommissarin eindringlich. »Bitte sagen Sie das Ihrem Mann, Frau Fock!«

»Dann ist sein Jeep unbeschädigt?«, hakte Heike nach. »Dirk dachte schon, der alte Zausel hätte einfach nur eine andere Werkstatt aufgesucht. Er ist dabei, seine Kollegen abzutelefonieren.«

»Damit muss Ihr Mann aufhören«, befahl die Kommissarin. »Das ist Aufgabe der Kripo.«

»Dann wissen Sie, an welche Werkstatt sich der Fedder gewandt hat?«

»*Herr Fedder*«, korrigierte Frau Krämer, »hat sich an gar keine Werkstatt gewandt, sondern an uns.«

»Seit wann repariert die Polizei Autos?«

»Mama!«

»Noch nie. Werden wir auch nie.« Die Kommissarin holte tief Luft. »*Herr Fedder* hat seinen Jeep als gestohlen gemeldet.«

»Tse! Das kann ja jeder behaupten!« Heike verzog das Gesicht. »Mal ehrlich, Frau Kommissarin, Fedder könnte seine Karre doch hinterher einfach versteckt haben und fertig!«

»Mama!«

»Ist doch wahr!« Heike schaute Liv aufgewühlt an.

»Mit dem Verstecken des Jeeps könnten Sie recht haben«, räumte Frau Krämer ein. »Trotzdem kann es auf keinen Fall *Herr Fedder* gewesen sein, der Ihre Tochter am 27. Dezember angefahren hat.«

»Wieso nicht?«

»Weil er an dem Abend von zwanzig bis null Uhr dreißig ununterbrochen beim Griechen in Hohenlockstedt an der Bar gegessen hat.«

»Behauptet *Herr Fedder*.«

»Nein, das ist bewiesen«, widersprach Frau Krämer.

Erneut verschränkte Heike ihre Arme vor der Brust. »Wie das denn?«

»Ich habe meinen Job gemacht«, seufzte die Kommissarin.

»Aha.« Livs Mutter klang nicht überzeugt.

»Na gut, Frau Fock. Für Sie werde ich konkret: Ich habe den Wirt und diverse Gäste befragt und außerdem die Überwachungskameras gecheckt: *Herr Fedder* hat das Restaurant Athena in der fraglichen Zeit nicht verlassen. Er ist lediglich drei Mal zur Toilette gegangen – für jeweils höchstens fünf Minuten.« Der Blick der Kommissarin wurde eindringlich. »*Herr Fedder kann* Ihre Tochter nicht angefahren haben.«
Stille.

»Verstehe.« Heike wirkte deprimiert. »Ich dachte, wir hätten ihn.«

»Mama!«

»Haben wir nicht«, unterstrich Frau Krämer. »Und bitte erklären Sie das auch Ihrem Mann, Frau Fock!«

»Mach ich.«

Der Blick von Frau Krämer bekam Daumenschraubenqualität.

»Ehrlich!«, versprach Heike.

»Gut. Aber nicht vergessen.«

Livs Mutter nickte.

Schweigen.

Die Kommissarin schien aufzuatmen und wandte sich ihren Unterlagen zu, doch bevor sie sich richtig darin vertiefen konnte, erkundigte sich Heike: »Und wo ist der Jeep?«

»Das versuche ich in diesen Tagen herauszufinden«, murmelte Frau Krämer, ohne aufzusehen.

»Haben Sie Fedders Hof durchsucht?«, bohrte Heike. »Er hat viele Scheunen und Schuppen, sagt Dirk. Als die Batterie vom Jeep kaputt war, mussten seine Kollegen mal ganz zu *Herrn* Fedder rausfahren, um den Pkw wieder anzulassen.«

»Och, Mama«, jammerte Liv.

»Selbstverständlich haben wir den Hof durchsucht«, erklärte Frau Krämer. Sie klang inzwischen gereizt. »Und auch jeden Schuppen und jede Scheune. Auf dem gesamten Gelände war kein Jeep zu finden.«

Heike zuckte mit den Achseln. »Na ja, vielleicht hat *Herr* Fedder sein Auto mal wieder irgendwo abgestellt und vergessen, wo. Wäre nicht das erste Mal.«

»Möglich«, kommentierte Frau Krämer, »aber unwahrscheinlich.«

»Warum?«, fasste Heike nach.

Sie hört einfach nicht auf, ächzte Liv stumm und rutschte tiefer. Das hier war echt peinlich. Am liebsten hätte sie ihre Bettdecke über den Kopf gezogen.

»Der Jeep wurde beim Ankommen von diversen Gästen wahrgenommen, weil er so geparkt war, dass er zwei Parkplätze belegt hat«, berichtete die Kommissarin. »Später am Abend war er verschwunden.«

»Hmm!« Ihre Mutter schürzte die Lippen. »Gibt es Überwachungskameras auf dem Parkplatz?«

»Ja, aber die wurden bedauerlicherweise nie angeschlossen.«

»Verflixt! Dann wurde der Jeep also tatsächlich geklaut.«

»So ist es, Frau Fock!«

»Aber wer würde so ein altes Auto stehlen?«

»Das versuche ich herauszukriegen.«

Stille.

Oh bitte, lass meine Mutter fertig sein, flehte Liv.

Als nichts mehr kam, entspannte sie sich ein wenig, aber im nächsten Moment schoss ihre Mutter die nächste Frage ab: »Und wenn es einen zweiten Jeep gibt? Also einmal den von *Herrn* Fedder und noch ein zweites, baugleiches Fahrzeug, das meine Tochter angefahren hat?«

»Das ist nahezu ausgeschlossen.«

»Warum?«

Frau Krämer grinste übertrieben liebenswürdig. »Wollen Sie meinen Job?«

»Nein, nur Antworten. ... Bitte.«

Heike blickte gequält zu Liv herüber. »Sie ist meine Tochter. Ich muss doch wissen, wie das passieren konnte.«

»Das verstehe ich.«

Die Kommissarin lächelte; es wirkte echt. »Also, Frau Fock, inzwischen wurden weitere Spuren vom Tatort ausgewertet. Darunter auch einige Dreckbröckchen, die abgefallen sein müssen, als der Jeep von der Straße über den Kantstein auf den Radweg hochgefahren ist. Die Zusammensetzung stimmt auffallend mit dem Belag auf dem Hof von Herrn Fedder überein.«

»Dann ist es dasselbe Fahrzeug«, kombinierte Heike.

»Davon gehen wir aus, ja.«

»Und es ist verschwunden.«

»Korrekt.«

»Verflixt. So können Sie auch keine Fingerabdrücke vom Lenkrad nehmen«, seufzte Heike. »Und wir kriegen nie heraus, wer das war!«

»So schnell geben wir nicht auf, Frau Fock«, versicherte die Kommissarin. »Mein Kollege und ich arbeiten erst seit gestern Morgen an diesem Fall. Und es gibt noch einige Hinweise, denen wir bislang nicht nachgegangen sind.«

»Welche?«

Frau Krämer lächelte entschuldigend. »Es tut mir leid, aber darüber darf ich leider nicht mit Ihnen sprechen.«

»Okay«, gab sich Heike geschlagen.

Schweigen.

Schließlich runzelte Liv die Stirn. »Und was wollten Sie von mir? Zum Unfallhergang kann ich Ihnen leider nicht mehr erzählen als Herrn Eggers: Der Wagen fuhr sehr schnell und als er abbremste, fing er an zu schlingern. Ehe ich mich versah, raste er schon auf mich zu. An den Aufprall selbst kann ich mich nicht erinnern und erkannt habe ich nichts und niemanden. Erst auf der Intensivstation bin ich wieder zu Bewusstsein gekommen.«

Frau Krämer blätterte in Ihren Unterlagen und nickte. »Ja, genauso haben es die Kollegen aufgenommen.«

»Was wollen Sie dann von mir?«

Erneut legte sich Stille zwischen die drei Frauen. Die Kommissarin taxierte Liv und deren Mutter und schien die nächsten Worte genau abzuwägen. »Haben Sie Feinde, Frau Fock?«

»Feinde? Ich?« Liv schüttelte verständnislos ihren Kopf, ließ es aber gleich wieder bleiben, weil ihr davon schwummerig wurde. »Wie meinen Sie das?«

»Gibt es jemanden, der Ihnen schaden möchte? Oder einen Vorteil hat, wenn Sie verletzt oder gar tot wären?«

»Nein!«, rief Liv. »Das ist doch absurd!«

Frau Krämer erwiderte nichts darauf, sondern schaute sie einfach nur ruhig an.

Prompt waberte Finjas Stimme durch Livs Hirn: »Das klingt fast, als würden Medizinstudenten töten, um in den M-Club zu kommen.«

So ein Quatsch!

Die Augen der Kommissarin wurden schmal, als könnte sie auf diese Weise Livs Gedanken wittern. Sie hob eine Braue. »Frau Fock, wer wusste, dass Sie über Weihnachten bei Ihren Eltern sind?«

»Na, alle«, antwortete Liv. »Meine Freunde in Ulm, die Verwandtschaft, die ich über Weihnachten getroffen habe, und natürlich auch meine alten Klassenkameraden hier im Norden.«

Frau Krämer machte sich Notizen auf dem Block und ließ ansonsten ihre Fragen wirken.

Könnte es einer von denen auf mich abgesehen haben?!

Liv wurde eiskalt.

Aber warum?

Luftanhaltende Stille.

»Glauben Sie etwa«, flüsterte Heike, »dass jemand meine Tochter *mit Absicht* angefahren haben könnte?«

Oha! Schon ist die Leseprobe zu Ende. Wie es weitergeht, kannst du ab dem 05. Dezember 2024 hier lesen:



Alle Ausgaben von »Wind und Weite und ein Licht im Dunkel« findest du hier auf meiner Homepage.

Zum eBook oder Taschenbuch bei Amazon
bitte [hier entlang ...](#)

[Taschenbuch](#) der privaten Edition
Individuelle [Widmung von mir für dich](#)

[Hardcover](#) der privaten Edition
überall im Buchhandel bestellbar:
ISBN: 9 783769 311747

Liebe Grüße aus Glückstadt

Deine

Johanna



Was ist die private Edition überhaupt und wo ist sie zu haben? [Mehr Infos, findest du hier ...](#)